# Mennonitische Rundschau

## und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 11. März 1903. No. 11.

Aus

## Mennonitischen Kreisen

### Iwan der Schreckliche und sein Hund,

ist der Titel einer Geschichte von Hans Hoffmann. Der russisch lautende Titel hat mit Rußland und dessen unglücklichen Herrscher, Iwan IV. nichts als eben den Beinamen, „der Schreckliche" gemein. In der Hoffmannschen Erzählung haben die malitiösen Gymnasiasten einem ihrer Lehrer obigen historischen Namen beigelegt, weil er einen großen Vollbart und ein finsteres Aussehen zur Schau trug, und weil ein sonderbarer Zufall in dem kleinen Landstädtchen das Gerücht verbreitet hatte, der neue Lehrer sei ein Ausbund im Pistolenschießen und habe schon mehrere Duelle auf dem Gewissen. In Wirklichkeit aber hatte der Lehrer nie eine Pistole in der Hand gehabt, und war einer der schüchternsten und ängstlichsten Gymnasiallehrer, der je vor einer Rotte meutorischer Tertianer stand. Das finstere Aussehen hatte er sich unbewußterweise angewöhnt, um seine Schüchternheit dahinter zu verstecken. Iwan ist bei der verwitweten Frau Rechnungsrätin in Logis und deren schöne und kluge Tochter, Helene, hält das Gerücht von dem Pistolenschießen dadurch aufrecht, daß sie jeden Tag den schweren Brunnendeckel öfters mit aller Wucht zuschlägt und die Nachbarsleute in dem Glauben läßt, Iwan übe sich im Pistolenschießen. Helena hat den wahren Charakter Iwans erkannt; weiß aber, daß er sich nur solange in Respekt und Stellung halten kann, als er die Schüler und auch Nachbarn in Furcht halten kann. Bald nach Iwans (dessen eigentlicher Name Gottheld Belling war) Eintreffen im Städtchen veranstalten die Damen einen sogenannten Damenkaffee, auf welchem der neue Lehrer Hauptthema war. Dieser Damenkaffee ist einzigartig geschildert, und wir erlauben uns denselben, wie er im 2. Kapitel des Buches beschrieben ist, unsern Lesern vorzuführen. Man kann daraus ersehen, wie es zugeht, daß zuweilen das unsinnigste Zeug zusammengeschwätzt wird.

Zweites Kapitel.

Der Damenkaffee des folgenden Tages war in voller Fahrt.

„Sie meinen also wirklich?" fragte die Wirtin, Frau Amtsgerichtsrätin Wippermann.

„Positiv," bestätigte die Gymnasialdirektorin, „mein Mann sagt's."

„Was will er werden?" fragte die harthörige Frau Mühlenbesitzer Ingenohl, das spitze Gesicht weit vorstreckend.

„Nichts will er — er wird Schulrat werden, der Herr Direktor sagt's," schrie ihr Frau Oberlehrer Knorz heftig ins Ohr.

„Ah, wird er?" sagte jene, entzückt darüber, daß sie etwas ganz verstanden hatte.

„Ja, er ist in der That ein außerordentlicher Pädagoge!" sagte Frau Knorz mit tiefer Bewunderung.

„Jedenfalls verdient er wohl, dereinst Schulrat zu werden," bestätigte die Wirtin.

„Etwas Unheimliches hat der Mann dabei doch," meinte Frau Polizeilieutenant Sommerlatte.

„Das haben alle Schulräte," belehrte die Direktorin.

„Ja, er hat etwas Unheimliches, etwas ganz Unheimliches!" klang es von verschiedenen Seiten.

„Man sagt, er habe nie gelacht," sagte dumpf die Gattin des Historikers Quade—eine Behauptung, welche ihr Mann von Tilly, Alba, Torquemada, Moltke und vielen anderen historischen Größen aufzustellen pflegte.

„Schrecklich!" seufzte Frau Nachbar Jansen; ihr Mann wurde in Ermanglung eines andern Titels von aller Welt Nachbar genannt.

„Es ist ordentlich, als wenn er etwas auf dem Gewissen hätte," flüsterte die Frau Polizeilieutenant mit einem Schauder.

„Was hat er?" fragte Frau Ingenohl.

„Etwas auf dem Gewissen!" hauchte Frau Knorz.

„Schrecklich!" seufzte Frau Nachbar Jansen.

„O—ja," sagte breitgezogen Frau Professor Heding, „ich könnte mir schon vorstellen, daß dieser Herr ein Menschenleben —"

„Bitte, reden Sie auf meinem Kaffee nicht von Menschenleben, liebe Frau Professor, bitte, bitte, es ist so schrecklich," hauchte die Wirtin ängstlich.

„Schrecklich!" rief Frau Nachbar Jansen.

„O, das ist nicht schlimm!" sagte die Frau Polizeilieutenant.

„Das sagen Sie so, Frau Sommerlatte, Sie gehören zur Polizei, aber wir —"

„Vorstellen kann man sich's, bestätigte die Historikerin.

„Menschenleben! Menschenleben! Menschenleben!" klagte Frau Wippermann.

„Das heißt im Duell, ja, das wäre möglich!" sagte Frau Rittmeister von Funk.

„Nun, natürlich," rief die Professorin sehr laut, „ich spreche doch nicht von Raubmord."

„Raubmord!" schrie die Harthörige fürchterlich auf.

„Versteht sich, daß es ein Duell gewesen ist!" sagte die Historikerin mit Ueberzeugung.

Der Aufschrei der Frau Ingenohl lockte noch einige Damen aus dem Nebenzimmer herbei. „Was ist geschehen?" fragten sie.

„Unser neuer Mathematiker Belling soll ein Duell gehabt haben."

„Der neue Mathematiker hat ein Duell gehabt," gab man im Nebenzimmer weiter.

„Also darum nennen sie ihn Iwan den Schrecklichen!" rief ein junges Fräulein, dessen Bruder der Untertertia angehörte.

„Was heißt das: Iwan der Schreckliche? Wer war Iwan der Schreckliche?"

Aller Augen wandten sich hilfesuchend an die Historikerin. Diese wurde sehr rot, räusperte sich, rührte mit einem Stück Kuchen in ihrem Kaffee und sagte endlich überlegen lächelnd:

„Bekanntlich ein grausamer Herrscher in Hochasien."

„Hat der so viele Duelle gehabt?" fragte Frau Knorz.

„Wie viele, das kann man nicht wissen," entschied die Historikerin, „aber eins gewiß, und mehr sind von Herrn Belling doch auch noch nicht konstatiert."

„Aber doch sehr wahrscheinlich, wenn es wirklich wahr ist, daß man ihn Iwan den Schrecklichen nennt."

„Das ist unzweifelhaft."

„Nun, also!" rief Frau Professor Heding und blickte triumphierend im Kreise umher.

„Ueberhaupt werden diese schrecklichen Duelle doch oft so leichtsinnig unternommen," sagte Frau Quade.

„Nicht immer!" bemerkte Frau von Funk.

„Aber doch meistens so um ein reines Nichts, um eine bloße Redensart, wie wir sie uns alle Tage ins Gesicht sagen."

„Aber ich bitte doch, Frau Oberlehrer," fiel die Amtsgerichtsrätin ein, „in meinem Salon wohl gewiß nicht."

„Das sage ich ja eben, Liebe, in unseren Salons wird daraus nicht gleich eine Duellgeschichte."

„Ja, ja, die Duelle! O die Duelle!" rief Frau Stabsarzt Wadepfuhl, welche eben erst in den Kreis gerückt war, „sehen Sie, meine Damen, so geht das mit den Duellen bei diesen Leuten: erst bloß so ein bißchen gezankt und dann gleich geschossen, und dann — nun, ich sage ja gar nicht, daß einer mit voller Absicht gleich seinen Gegner totschießt, i bewahre, er zielt nur so aufs Geratewohl, aber das Unglück will es, er drückt los, und die Kugel trifft den andern mitten ins Herz."

„Mitten ins Herz! Das ist ja aber schrecklich!" stöhnte Frau Nachbar Jansen.

„Mitten ins Herz?" fragte Frau Knorz entsetzt.

„Nun, wohin denn sonst, meine Liebe? Wissen Sie es vielleicht besser?" erwiderte Frau Wadepfuhl.

„Nein, o nein, gewiß nicht!" sagte Frau Knorz errötend.

„O Gott, da kann ich mir aber vorstellen, wie das den armen Doktor Belling mitgenommen haben muß, wenn er überhaupt ein Gewissen hat —"

„Das hat er! Das hat er! Jeder Mensch hat ein Gewissen."

„Da ist es freilich kein Wunder, daß er immer ein so fürchterliches Gesicht macht!"

„Namentlich, wenn ihm das so oft passiert!"

„Das ist eben das Schreckliche!"

„O, wie muß dem zu Mute sein, welchem bei Tag und bei Nacht die blutigen Leichname seiner Ermordeten vor Augen tanzen! Was muß solch ein Mensch für Träume haben!"

„Darüber könnte uns gewiß Frau Rechnungsrätin Gehrke die beste Auskunft geben!" rief plötzlich Frau Sommerlatte. „Ja, ja, die muß uns alles erklären und bestätigen können."

Eine allgemeine Bewegung entstand, und Frau Gehrke ward samt ihrer Tochter nicht ohne Gewaltsamkeit in den Vordergrund gezogen. Die alte Dame war ganz blaß vor Aerger und Aufregung.

„Mutter," flüsterte Helene ihr zu, „ich bitte Dich, sage zu allem Ja und laß sie bei dem Glauben."

„Gestehen Sie uns, liebe Frau Rechnungsrätin," begann Frau Sommerlatte zu inquirieren, „haben Sie bei Ihrem Mieter nicht eine nächtliche Unruhe bemerkt? Steht er nicht häufig aus dem Bett auf, wandert rastlos durch die Stube und stöhnt dabei? Redet er nicht laut mit sich selber? Bricht er nicht manchmal mitten in einer Unterhaltung ab, wird bleich und geht hinaus?"

„Schrecklich!" sagte Frau Nachbar Jansen.

Die Frau Rechnungsrätin stand wie eine arme Sünderin vor dem hohen Gerichtshof, nickte krampfhaft mit dem Kopfe und stöhnte:

„Ja! Ja!"

„Wenigstens spricht er nicht selten laut mit seinem Hunde," bemerkte Helene mit einem unterdrückten Lächeln.

„Das ist dasselbe," erklärte Frau Sommerlatte, „als wenn er mit sich selber spräche. Uebrigens so ein furchtbar häßlicher Hund! Das ist doch auch verdächtig. Es ist erwiesen, daß Leute, die sich solche sonderbare Tiere halten, die jedem andern greulich sind — ich will 'mal sagen weiße Mäuse oder Ziegenböcke oder Affenpinscher — dies nicht selten aus unglücklicher Liebe thun — und wenn man nur mehr weiß, welch eine allgewaltige Leidenschaft die Liebe ist, und wie leicht aus Leidenschaft und Eifersucht Duelle entstehen, — sagen Sie noch ein, liebe Frau Rechnungsrätin, hält sich der Mann nicht Schießwaffen im Hause? Seien Sie ganz unbesorgt, es bleibt alles unter uns, die Polizei erfährt amtlich kein Wort davon."

„Ja, freilich," rief Helene schnell, „sechs Paar Pistolen und eine ganze Kiste voll Patronen!"

Ein allgemeiner Aufschrei des Entsetzens folgte; die Frau Rechnungsrätin sah ihrer Tochter mit schweigendem Vorwurf ins Gesicht und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Was brauchen wir weiter Zeugnis?" sagte die Frau Polizeileutenant. „Die Kette meiner Beweise schließt sich damit zu einem ehernen Ring zusammen."

„Ja, ja, wenn man nur von dieser Liebesgeschichte etwas Näheres wüßte!" bemerkte Frau Quade nach einer Pause.

„Aber, ich bitte Sie," rief Frau Sommerlatte eifrig, „wie leicht kann man sich das alles ausmalen! Wenn die Polizei nur immer so sichere Beweise den Verbrechern gegenüber hätte! Uebrigens ist es besser, wir schweigen darüber, denn ich sehe, wir haben junge Mädchen unter uns—"

„Ach ja," flehte Frau Wippermann angstvoll, „ich möchte doch sehr bitten, in meinem Salon nicht dergleichen zweifelhafte Dinge—"

„Behüte Gott," unterbrach sie Frau Professor Heding, „übrigens verstehen wir uns ja auch ohne Worte vollkommen. Meinen Sie nicht zum Beispiel, liebe Frau Direktor —"

Und sie neigte sich zu ihrer Nachbarin und begann ein eifriges Flüstern. Die anderen Damen folgten diesem Vorbild, und die allgemeine Verhandlung löste sich in geheimnisvolle Einzelgespräche auf. Als man sich trennte, war Iwan der Schreckliche ein vollkommen durchsichtiger Charakter geworden.

„Aber, Lenchen," sagte Frau Rechnungsrätin Gehrke auf dem Heimweg aufgeregt zu ihrer Tochter, „ich verstehe Dich nicht! Wie konnten wir nur alle diese Lügen dulden oder gar bestätigen! Ich sage Dir, ich habe gezittert und gebebt vor Aerger und hätte ihnen am liebsten ihren Unsinn ins Gesicht geworfen! Ich bin ganz außer mir vor Entrüstung. Ich begreife überhaupt nicht, daß ich es so lange ausgehalten habe! Lenchen, und Du lachst noch! Denke doch, so ein wehrloses Opfer wie unser Herr Doktor, das sich nicht einmal verteidigen kann! Lenchen, ich fange an zu glauben, daß Du kein Herz mehr hast, sonst könntest Du nicht lachen über ein solches Unglück."

„Aber, liebstes Mutterchen," sagte Helene vergnügt, „das thaten wir doch nur, um unserem Doktor Belling einen guten Ruf zu bereiten."

„Einen guten Ruf nennst Du das?" rief die Mutter entsetzt. „Und das muß ich von meiner leiblichen Tochter erleben! Lenchen, Du wirst mir mit keinem Fuß mehr ein Kaffeekränzchen betreten! Diese Gespräche sind ein schleichendes Gift für Deine junge Seele. Uebrigens werden wir uns auch von diesem Herrn Belling ein wenig zurückziehen müssen, denn wenn auch nicht alles wahr ist, was die Damen geredet haben, so werden die Leute doch dumm genug sein, es zu glauben—Du weißt ja, wie fabelhaft leichtgläubig die Leute sind, wenn von einem Mitmenschen Schlechtes geredet wird — und das könnte denn zuletzt auch auf unsern Ruf nachteilig wirken, und das kann ich nicht dulden, Lenchen, kann ich auf keinen Fall dulden! Mit einem Mann von schlechtem Ruf darf ein junges Mädchen unter keinen Umständen verkehren, sie hat zuletzt immer den Schaden davon. Und schließlich muß man dann doch sagen, wenn das auch alles Unsinn war, was da geredet wurde, etwas muß denn doch daran sein, ganz aus der Luft greifen kann sich doch kein Mensch solche Dinge!"

Helene lachte hell auf.

„Du kommst mir auf kein Damenkränzchen mehr, Helene! Dein Gelächter zeigt mir, daß Du heute schon Schaden gelitten hast. Ich habe ja doch nicht gesagt, daß alles wahr ist; ich bin zum Beispiel vollkommen überzeugt, das Liebesverhältnis, von dem die Rede gewesen, ist ein ganz unschuldiges gewesen, aber die vielen Duelle sind und bleiben denn doch verdächtig, wenn man auch annimmt, daß er jedesmal provoziert worden ist —"

„Siehst Du, liebste Mutter," sagte Helene mit ungestörter Heiterkeit, „so gefällst Du mir, so mußt Du immer sprechen, wenn die Leute Dich ausfragen wollen. Begreife doch, daß gerade der Ruf eines wilden Pistolenschützen ihm nur nützlich sein kann, weil sich die Leute und auch seine Schüler dann noch mehr vor ihm fürchten, als sie jetzt schon thun — und weiter braucht er ja nichts! Wir müssen, so viel wir können, dazu beitragen, ihn in Respekt zu setzen, Mutter. Siehst Du, und dazu kommt das schauerliche Gefasel ganz wie gerufen."

Die Frau Rechnungsrätin blickte ihrer Tochter verblüfft ins Gesicht und begnügte sich dann damit, leise vor sich hin zu seufzen.

Als sie zu Hause angekommen waren, begab sich Helene unverzüglich in den Hof, woselbst sich ein hölzerner Ausgußkasten mit beweglichem Deckel befand. Diesen Deckel hob sie auf und schmetterte ihn mit aller ihr verliehenen Kraft, welche nicht gering war, wieder hinab, dadurch einen Knall erzeugend, der sich von einem mäßigen Kanonenschlag nicht wesentlich an Kraft unterschied. Dieses merkwürdige Spiel setzte sie in Pausen eine beträchtliche Weile fort. Voll Entsetzen erschien die Frau Rechnungsrätin im Küchenfenster und sah staunend die rätselhafte Leibesübung ihrer verständigen Tochter.

„Kind, unglückliches Kind," rief sie hinab, „was treibst Du für Tollheiten? Die ganze Nachbarschaft wird in Aufruhr geraten!"

„Das soll sie auch," entgegnete Helene ruhig und ließ ihr Geschütz wieder knallen, „und wenn sie kommt, sagen wir: ‚Der Herr Doktor übt sich im Pistolenschießen!'"

Von diesem Tag an war der Ruhm Iwans des Schrecklichen in Stolpenburg fest begründet; vor allem bei den Schülern und den jungen Damen. Wenn die letzteren durch das tragisch Erschütternde und prickelnd Schauderhafte in seinen Schicksalen und Thaten mit einem geheimnisvollen Schauer erfüllt wurden, so wirkte die Erkenntnis, daß dieser Mann des Zornes auch anderer Leidenschaften fähig sei, völlig überwältigend auf ihre Herzen. Vor der Phantasie der Schüler aber stand ein Duell als die äußerste Höhe des Lebens nach der dämonischen Seite hin; und zitternd fügten sie sich dem Gewaltigen, denn jeder hatte die geheime Angst, Iwan der Schreckliche würde ihm bei dem geringsten Ungehorsam eine Pistolenforderung schicken oder auch noch einfacher einen Revolver aus der Rocktasche ziehen, wie andere Leute ihr Taschentuch, und den Unbotmäßigen mit einer graziösen Handbewegung auf seinem Platz niederknallen. So hüteten sie sich wohl, seine Wut in Versuchung zu führen.

## Vereinigte Staaten.

### Kansas.

Gnadenau, Hillsboro, den 25. Feb. 1903. Da jemand in der „Rundschau" fragte, wann in Rußland 1858 erster Osterfeiertag war, so will ich folgendes mitteilen. Es war 1857, den 11. April, da hatten wir Hochzeit, Dienstag war letzter Osterfeiertag, Mitwoch wurde gebacken und Schaf geschlachtet und Donnerstag war die Hochzeit. 1858 war letzter Feiertag am Dienstag, und Mitwoch, den 26. März, wurde unsere Tochter Anna geboren, also war den 23. März erster Feiertag, denn Ostern wurde in Rußland immer 3 Tage gefeiert. Mein Vater, Johann Friesen, war 1797, den 8. Dezember, in Preußen geboren. 1804 zogen seine Eltern nach Rußland, siedelten im Dorfe Petershagen an. 1833 zogen meine Eltern nach Halbstadt, 1875, den 26. Januar, starb mein Vater in Halbstadt, die Mutter war schon 1850 gestorben. Ich erinnere mich noch, daß mein Vater uns Kindern erzählte, daß sein Großvater Daniel Friesen einmal von Holland nach Preußen gewandert war, vielleicht stammen wir von dorther, wo die Buren her sind.

Daß meine Nichte, Frau Heinrich Hübner, den 28. Januar in Nebraska

gestorben ist, habe ich in der „Rundschau“ gelesen, ihr Vater Isaak Friesen war meines Vaters Bruder.

Alle Rundschauleser und den Editor herzlich grüßend,

Justina u. Jakob A. Wiebe.

### Oklahoma.

Seger, 27. Feb. 1903. Werte „Rundschau“! Ich will wieder einmal einen kleinen Bericht einschicken. Wir hatten mal wieder etwas Winter. Erst regnete es einen ganzen Tag und eine Nacht, dann verwandelte es sich in Schnee und hielt beinahe einen Tag an, aber die Sonne schien schön warm. Jetzt ist der Schnee wieder fort.

Auch der Tod hält seine Ernte. Es ist noch nicht ganz zwei Wochen, daß wir unsern lieben Aeltesten Isaak Harms zu Grabe trugen. Heute fand das Begräbnis des Peter P. Neufeld statt. Er starb den 25. nach sechswöchentlichem schweren Leiden. Er hatte sein Alter auf 43 J., 6 M. und 25 T. gebracht und hinterläßt seine Frau nnd sechs Kinder, die seinen Tod betrauern. Leichenreden wurden gehalten von Rev. Jakob Richert, Rev. Peter K. Wohlgemuth und Rev. Abraham Richert. Wurden besonders aufgemuntert bereit zu sein, wenn der Tod auch an uns heran kommt. Möge der Herr geben, daß wir Thäter des Wortes werden und unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern.

Als Besucher sind von Kansas D. D. Ediger und Heinrich Schmid und Frau. Ersterer hat sich hier eine Farm von Abraham Janzen zu $3600 gekauft. Er fuhr heute wieder retour. Letztere besuchen hier Freunde und Bekannte.

Kornelius Nikel reiste den 24. ab nach California, nach dem Lande des Glücks, hoffentlich werden sie nicht getäuscht. Grüße noch alle Freunde und Bekannte.

C. C. Vogt.

### Norddakota.

Rosehill, den 22. Feb. 1903. Lieber Editor der „Rundschau“! Ich bitte Dich, Du möchtest so gut sein und diese Zeilen durch die „Rundschau“ veröffentlichen, damit unsere Freunde und Bekannte etwas über unser Befinden und Verbleiben erfahren möchten, denn deren sind so viele, und ich hoffe, daß sich ein mancher freuen wird, etwas von uns lesen zu dürfen. Es sind ja so viele unserer Freunde, deren Adresse ich nicht weiß und die auch die unsere nicht wissen, deshalb ist es sehr gut, wenn man einmal an die „Rundschau“ schreibt; dann bekommen doch viele unserer Freunde diese Nachricht. Ich lese so gerne Berichte aus solchen Gegenden, wo sich etliche unserer Freunde aufhalten. In Rußland sind etliche meiner Tanten, Nichten und Vetter, von denen ich schon seit Jahren keine Nachricht noch Lebenszeichen erhalten habe und gleichfalls sie auch nicht von mir, dieweil ich ihre Adresse nicht wußte und zum Teil bin ich auch ein sehr träger Schreiber, aber wir wollen versuchen uns zu bessern, denn zum Bessern ist jetzt noch Zeit. Ihr, Peter Dicken und Johann Harders samt Euren Kindern, Fürstenau, Rußland, Jakob Klaßen, Lichtfelde, Heinrich Mäkelborgers mit ihren Kindern, Margenau, Cornelius Klaßen und Kinder, Memrik, Jakob Neufelds und Kinder, Orenburg, und Vetter Abraham Löwen, dessen Vater, Bruder und Schwester, wenn ich recht bin, in Saskatchewan wohnen, und Tante Peter Dicken samt Kindern, wie geht es Euch allen? Meines Großvaters Name war Dietrich Löwen, Vaters Name Franz Löwen und Mutters Geburtsname war Susanna Hildebrand, von Sparau. Es sind noch viele Bekannte und Schulbrüder, deren ich mich noch in Liebe erinnere, werde sie aber nicht beim Namen nennen, möchte auch gerne mal von Euch etwas hören, denn wenn ich die „Rundschau“ zur Hand nehme, dann sehe ich auch gleich nach, ob nicht etwas von Rußland, Saskatchewan, Washington, Minnesota und Oklahoma darin zu lesen sei, denn an diesen Orten wohnen einige meiner Bekannten. In Oklahoma ist mein Bruder Dietrich, die andern meiner Geschwister und die Mutter wohnen jetzt bei uns. Daß unser l. Vater schon seit Jahren nicht unter den Lebenden weilt, wird Euch hoffentlich schon allen bekannt sein. Wir dürfen uns, dem lieben Gott sei Dank, noch der schönen Gesundheit erfreuen. Wir zogen im Oktober 1901 hierher nach N. D. und im darauffolgenden Winter erbot sich uns noch eine Gelegenheit, eine Heimstätte billig zu kaufen, nämlich 160 Acres zu $625, welches auch unsere erste eigene Farm ist. Wir haben auch drei Jahre eine Farm gerentet, aber eigenes Land übertrifft doch alles Renten. Ich habe gleich im Frühjahr so bei 50 Acres W. aufbrechen können, davon säete ich 32 Acres mit Leinsamen, wovon ich 280 Bushel gedroschen habe. Gerste hatte ich 5 Acres gesäet und Hafer 8 Acres, was 349 Bushel brachte, das hatte ich durcheinander gedroschen. Das war alles auf Neubrache gesäet. Das Land hier scheint sehr fruchtbar zu sein für die hier geeigneten Produkte, und es wird auch sehr viel Land gekauft. Voriges Frühjahr wurde viel Stadtland verkauft und im Spätjahr wieder welches auf 20 Jahre Zeit und ein fünftel anbezahlt. Preis von 10 bis 17 Dollars per Acre. Heimstätten werden jetzt zu $2400 bis $3000 verkauft.

Nun noch etwas vom Wetter. Sonntag, den 15., in der Frühe, stieg das Thermometer bis 33 Grad Reaumur. Schnee haben wir hier auf der Prairie bis 1½ Fuß tief, fast mehr als wie genug zum Schlittenfahren, aber hoffentlich sind wir bald wieder an der Zeit, da der Schnee weniger wird.

Nun zum Schluß noch einen Gruß der Liebe an den Editor, Verwandte und Bekannte von Euren Freunden, Franz und Gertrud Löwen, Rosehill P. O., Norddakota, N. A.

Glen Ulen, den 27. Feb. 1903. Ich kann nicht unterlassen einige Zeilen einzuschicken. Wir sind alle, Gott sei Dank, wieder gesund und fühle mich gedrungen, einige Zeilen an die lieben Rundschauleser zu berichten.

Es fragt ein lieber Leser in No. 7 der „Rundschau“, wo man Hirsegrütze bekommen kann. Ich bezog mir einige Jahre zurück von Freund Johann Bambach in Süddakota, bezahlte 3 Cents per Pfund.

Die Witterung ist jetzt wieder gelinder geworden, so daß man es wieder aushalten kann. Es war einige Wochen sehr kalt und hatten auch ziemlich viel Schnee, so daß viel Vieh gelitten hat.

Nun, Ihr lieben Freunde, Verwandten und Bekannten, hier in Amerika und auch in Rußland, jetzt komme ich mit Bitten und Fragen zu Euch allen. Wie geht es Euch dort in der alten und auch in der neuen Heimat? Seid Ihr noch alle am Leben? Schreibt doch mal ein jeder einen Brief und dann fleißig mehr, ich werde soviel wie möglich antworten.

Nun, Schwager Wollman, wie geht es bei Dir? Seid Ihr noch alle am Leben? Bitte um einen Brief und Adresse. Freund Jakob Peters, Inman, Kansas, seid alle herzlich von uns gegrüßet.

Nun zum Schluß noch einen Gruß an den Editor und alle Freunde und Rundschauleser.

Wilhelm Tabert,
Glen Ulen, N. D.

### Arkansas.

Stuttgart, den 21. Feb. 1903. Gruß zuvor an alle Rundschauleser! Den 4. dieses Monats bestieg ich den Zug in Portland, Oregon, und bald ging's in Windeseile südwärts, dem vielgepriesenen California zu. Sonntags, 5 Uhr morgens, erreichten wir Los Angeles, wo ich Freunde hatte, bei denen ich den Sonntag zubrachte und zum ersten Mal im Leben Orangen und Lemons von den Bäumen pflückte. Um die Pracht der Palmbäume, Cactuspflanzen und verschiedenen tropischen Wunder zu beschreiben, fehlt mir Zeit und Talent.

Montag, den 9., ging's wieder weiter, und Freitag, den 13., früh morgens, erreichte ich Stuttgart, um nach Abwesenheit von 12 Jahren wieder die Umgegend von Stuttgart zu besichtigen. Will nur noch berichten, daß die meisten Leute hier gesund und wohlgemut sind, nur Schwester Elisabeth Springer sollte begraben werde, da ging ich denn zum Leichenbegängnis. Sie starb an Blutvergiftung im Alter von 52 Jahren, 1 Monat und 11 Tagen. Ihr Ehegatte ging ihr ungefähr zwei Jahre in die Ewigkeit voran. Sie hinterläßt vier Söhne und zwei Töchter. Die Leiche wurde im amischen Begräbnisplatz begraben. Leichenrede von Jakob Yoder und John Augsburger, über Offb. 14, 13.

Will noch bemerken, daß die Schwester Susanna Yoder zur Zeit sehr schwächlich ist.

Doch genug für diesmal. Seid Gott und seiner Gnade anbefohlen, von Eurem Mitpilger,

Samuel Roth.

## Canada.

### Manitoba.

Rosenort, Gretna, den 20. Februar 1903. Zuvor einen herzlichen Gruß an Editor und Leser der „Rundschau!“ Indem Du ein lobenswerter Briefträger bist, so will ich Dir auch ein paar Zeilen mit auf die Rundreise geben.

Viel Neues ist von hier nicht zu berichten. Das Wetter ist gegenwärtig recht kalt und die Wege schlecht. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut, nur einige Erkältungen kommen vor.

Den 17. d. M. wurde hier Hochzeit gefeiert. Die Glücklichen sind Herr Jacob Thiessen, Rosenort, und Fräulein Helena Neubuhr, Kronsthal. Wünsche dem jungen Paar viel Glück auf ihrem neuen Lebenswege. Es wurden noch mehrere Zurüstungen gemacht, welche aber wohl bis zum Frühjahr aufgeschoben werden müssen, dann wird es wohl wieder losrumeln und wird sich mancher deswegen die Schuhsolen abnutzen. Nebst Gruß an Editor,

Korr.

Rosenort, den 23. Februar 1903. Werte „Rundschau“! Indem sich niemand von hier hören läßt, so dachte ich, es wäre vielleicht annehmbar mal ein paar Zeilen von hier einzusenden, daß heißt, wenn der Editor es gebrauchen kann. Berichte denn, daß wir, gottlob, so ziemlich gesund sind. Wir haben hier in Manitoba einen stürmischen

Winter und bisweilen 30 Grad R. Frost; auch zur Genüge Schnee, so daß es an Schnee zum Schlittenfahren nicht fehlt, was in den Südstaaten wohl nicht so beständig ist als hier. Da ich überall, daß heißt, wo Mennoniten wohnen, Freunde habe, so dachte ich, es wäre vielleicht am besten, die Zuflucht zur „Rundschau“ zu nehmen, um auf einen Schlag viele zu treffen, da ich nicht im Besitze eines jeden Adresse bin. Ich habe schon wiederholt um die Adressen meiner Onkel Isaak und Johann Duecken, wie auch Tante Jakob Nehan, J. Duecken, Hueberts und Adrians, sowie ihrer Kinder, welche meine Vettern und Nichten sind, gebeten. Ist nicht irgend wer unter Euch, der so viel Liebe zu uns hat und uns mit einem Liebes- und Lebenszeichen erfreuen möchte? Was machen Jakob Duecken, Lustigsthal, Krim? Ich erinnere mich noch oftmals der Tante sowie Onkel M. Kroeker, wie sie so oftmals bei meinen Eltern einkehrten und liebende Gespräche miteinander führten. Ja, ich sehe immer in der „Rundschau“, ob nicht etwas aus der Krim, wo einst meine Wiege stand, darin zu lesen ist; wiewohl ich, als wir Rußland verließen, nur zehn Jahre alt war, kann ich mich doch noch vieles aus jener Gegend erinnern. Ich komme noch einmal zurück nach der Molotschna, Pordenau, was macht Tante H. Spenst samt ihren Kindern? Warum schreibt Ihr nicht einmal an uns? Ich las einen Brief von Euch, Tante, beim Vater. Berichte Ihnen hiermit, daß der Vater am Tage vor Neujahr nach Kansas abfuhr, um dort seine Geschwister zu besuchen. Dieweil unsre Stiefmutter im Herbst am Schlaganfall starb, so verkaufte der Vater alles und will vom Erlös sein Leben in Ruhe zubringen, wo, weiß ich nicht, vielleicht kann Kansas ihm eine Ruhestätte gewähren, wenn dort jemand von den Lesern seinen Aufenthalt weiß, bitte ich um die Adresse, er gelobte mir öfters zu schreiben, habe aber bis heute vergebens gewartet.

Grüße hiemit alle Freunde, auch die, welche ich nicht bei Namen nannte. C. D. Cornelsen.

Steinbach, den 24. Feb. 1903. Von hier kann ich berichten, daß der Gesundheitszustand etwas mangelhaft ist. So hörte ich gestern, daß unser Storemann, A. K. Friesen, bedenklich krank sein soll, hoffentlich wird's bald wieder besser mit ihm. Auch wurde berichtet, daß C. B. Löwens Sägemühle durch Feuer sehr demoliert worden sein sollte, der Schaden wird auf $200 geschätzt. Das Feuer soll durch Schuttfeuer, wo der Abgang verbrannt wurde, entstanden sein. Uebrigens gehen die Geschäfte lebhaft, auch allenthalben viel Arbeit und die Löhne sind gut. Auch scheinen uns noch etliche junge Damen von Texas zu besuchen, hoffentlich lassen sie sich hier dauernd nieder, denn die werden hier niemals zuviel. Nichts für ungut.

Noch einen Gruß an alle liebe Leser von Eurem Mitpilger nach Zion.

Korr.

## Saskatchewan.

Hague, P. O. Adrian, den 20. Feb. 1903. Lieber Editor! Wünsche Dir Gesundheit und Glück zu Deiner Arbeit, denn ich bin auch ein alter Rundschauleser. Möchte Dich nicht viel belästigen. Wollte die „Rundschau“ abbestellen, da ich schon so mit Zeitungen überhäuft bin, aber da ich so Interessantes darin finde, und man sich so daran gewöhnt wie zum täglichen Brot, denn geborgtes Brot schmeckt nicht gut, so schicke ich, da hier kein Agent ist, doch wieder den Dollar. Möchte gerne mehr von California hören; auch von meinen Verwandten aus Rußland. Onkel und Tante Jakob Friesen, Steinfeld, Isaak Toewsen, Fürstenwerder, lebt Ihr noch? Vetter Heinrich Toews, Schullehrer in Alexanderwohl, schreibe mir mal einen langen Brief von allen Verwandten, wo sie sich alle befinden, oder benutze die „Rundschau.“ Wir sind hier auch schon weit auseinander, Benjamin im Süden und ich im hohen Norden.

Heinrich P. Adrian.

Lake Park, den 21. Feb. 1903. Werter Editor und Leser! Weil ich in No. 7 der „Rundschau“ wieder einen Aufsatz gelesen habe von Washington, der somehr für mich geschrieben, so will ich auch versuchen, meiner Schuldigkeit nachzukommen, wenn man's so nennen darf, und die Stellen etwas beleuchten, wo Herr C. P. G. es nicht richtig geschrieben hat. Er wird vielleicht schon danach ausschauen. L. Freund, Du behauptest, daß ich abgenommen habe u. s. w. Das ist nicht der Fall und ist also eine Unwahrheit. Trotzdem, daß Du Dich in diesem Fall natürlich für klüger hälst, wünschest Du, daß ich Dir Unterricht geben möchte u. s. w. Stimmt wieder nicht. Und die Mükken sind alle fort. Aber halt, ich muß meine Mitleser darauf aufmerksam machen, daß C. P. G. Landagent geworden ist. Na, das kann noch schön werden! Hab eine Karte von ihm erhalten, nämlich: Ross & Goertzen (Agents for) Quincy Land & Improvement Co., Inc , Quincy, Wash. Deshalb lobt er seine Gegend auch so, und alle seine Korrespondenzen riechen nach Landagenten. Dann wundert's mich auch nicht. Wir brauchen unsre Gegend nicht so zu loben, um Einwanderer herzubekommen, die kommen so schon stark genug ein, trotzdem, daß Sask. auch noch Schattenseiten hat, mit Wash. ist das anders. Ich habe meine Gegend ja nicht gelobt, bin aber sehr zufrieden. Es war mir auch immer zuwider, wenn eine Gegend so außerordentlich gelobt wurde und andere verachtet, denn die Erde ist überall des Herrn und er hat Ziel gesetzt wie lang und weit wir leben sollen. Es wollen auch einige Familien von Wash. nach Sask. kommen. Einer schreibt, daß das nasse Wetter ihn ganz voll Rheumatismus gepfropft hat, denn es ist bis fünf Monate regnerisch im Winter, deshalb will er nach Sask. Andere sind hier gewesen, sollen gesagt haben, daß in Wash. sich zwei Kühe im Sommer nicht satt fressen können auf einer Farm, zu wenig Gras, und müssen das grüne Getreide abmähen für Heu. Das bleibt sich mir aber egal, ob einige hin- oder herziehen, ich wünsche ihnen allen Glück. Ich bin es aber von Dir, C. P. G., nicht gewohnt, daß Du lange auf einer Stelle sitzest, und bist vielleicht bald in Sask. —

Die Elevators sind in den Staaten auch manchmal voll, in N. D. kam das vor, und diesen Winter in Nebr. Hast wohl nicht Zeitungen gelesen wie? Mußt Dich aber gebessert haben im Schreiben, denn früher sagtest Du doch, konntest solche Briefe nicht gut schreiben, oder hast einen guten Partner .... will mir fast so vorkommen.

Nun, es wird hier auch bald Frühjahr werden und dann hab ich nicht Zeit, für solches Thema Zeit zu verschwenden, so — das Geschäftliche können wir auf privatem Wege machen, oder wollen wir das auch für die Leser bringen? —

Noch einen Gruß an den Herrn Landagenten C. P. G. von Quincy, Wash.

Hochachtungsvoll,
A. P. Dickman.

## Rußland.

Mariapol, den 19. Januar 1903. Geehrter Editor! Bitte Sie gefälligst in der „Mennonitischen Rundschau“ folgendes bekannt zu machen.

Mein Sohn Peter Ens aus Schönhorst, Abram Ens' Sohn, verheiratet mit Helena Knelsen, ist im Jahre 1901 im Oktober nach Canada verzogen. Das letzte Schreiben erhielt ich von seiner Frau den 15. August 1902, in welchem sie berichtet, daß ihr Mann, P. Ens, von der Polizei festgenommen und in einer Irrenanstalt untergebracht worden sei. Auf meinen Brief vom September 1902 habe ich noch keine Antwort erhalten und infolgedessen weiß ich nicht, wo und wie mein Sohn sich befindet Sollte irgend jemand mir darüber Aufschluß geben können, so bitte ich herzlich solches in der „Rundschau“ bekannt zu machen.

In der Hoffnung, daß sie meine Bitte erfüllen werden, verbleibt

Hochachtungsvoll,
Margaretha Ens, jetzt Behr,
Dorf Mariapol, Wollost Novosophiewka, Post Nicopol, Rußland.

Kraßikow, Samarische Ansiedlung, den 25. Jan. 1903. Werter Editor und Leser der „Rundschau“! Schon lange fühlte ich die Aufgabe, ein wenig von hier zu schreiben, aber da ich mich als einen unvollkommenen Schriftsteller erkenne, so wurde es immer aufgeschoben. Aber als ich in der „Rundschau“ (No. 2) einen Aufsatz von meiner l. Schwägerin Agatha Buller fand, wo dieselbe auch meines lieben noch einzigen Onkels David Buller erwähnt, daß derselbe noch lebt, so fielen mir alle l. Geschwister und Freunde, die wir in dem fernen Amerika haben, bei, und wurde dadurch aufgemuntert, von unserm Befinden etwas zu berichten. Wünsche allen lieben Geschwistern und Freunden, wie auch allen Rundschaulesern den Frieden Gottes, und das ewige Leben, das ist ja, was wir für Zeit und Ewigkeit brauchen.

Was nun unsere persönlichen Familienverhältnisse betrifft, sei erwähnt, daß wir gegenwärtig ziemlich gesund sind, nur leidet meine liebe Frau bisweilen große Schmerzen an ihrem kranken Fuß. Uebrigens ist sie von Herzen gesund. — Berichte noch, daß unsre Tochter, Anna Schröder, sich mit Jakob Dikken Sohn, Hermann, von Plischanow, verehelicht hat. Die Hochzeit war den 26. September 1902, sie wohnen bei uns.

Will noch in aller Kürze etwas von der Ernte berichten: Es hätte vorigen Sommer eine mittelmäßig gute Ernte gegeben, aber der Hagel hat etlichs unsrer guten Hoffnungen niedergeschlagen, einer hat mehr, der andre weniger darunter gelitten. — Uns wurden 17 Deßj. Weizen und 3 Deßj. Gerste zerschlagen. Bekamen von 35 Deßj. 105 Tschtw. Weizen, und Gerste von 10 Deßj. 50 Tschtw. Nun, man muß sich schon wieder mit dem Wenigen sehen durchzuhelfen, nur das Futter wird manchem unsrer Ansiedler knapp genug werden. Wir glauben uns zu der Hoffnung berechtigt, daß

die künftige Ernte gut ausfallen dürfte, indem es sehr viel geregnet und geschneit hat. — Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Muß noch etliche Sterbefälle berichten: Im Dorfe Klinock sind eine ziemliche Anzahl Kinder gestorben. — Und weiter ist hier vom 5. auf den 6. Januar ein Jakob Janzen (gebürtig aus Petershagen) plötzlich gestorben, ging des Abends gesund zu Bette, und 1 Uhr nachts war er eine Leiche. — Janzen war seiner Zeit ein ziemlich wohlhabender Gutsbesitzer, kam auch hierher, und verlor durch zu große Unternehmungen sein schönes Vermögen, und war genötigt, sich auf ein ganz kleines Pachtgut in dürftigen Verhältnissen zurückzuziehen, um sein Leben fristen zu können. — Will noch einen Sterbefall erwähnen: Wir waren gestern, Freitag, zu unsern Kindern auf Besuch gefahren, und erfuhren als wir heimkamen, daß die l. Schwester Boschmann bedenklich krank sei, und so ging ich 8 Uhr abends hin, und mußte Augenzeuge sein, wie die Mutter in den letzten Zügen lag, und wie ihre sechs Kinderchen, samt ihrem Gatten und Vater weinend das Sterbebette umstanden. Mir blutet noch fast das Herz, wenn ich mich des Anblicks vergegenwärtige. — 9 Uhr war sie eine Leiche. Ihre Krankheit war Kindbettfieber. Sie wurde den 18. Januar von einem Söhnlein entbunden, welches, während ich dieses schreibe, der Mutter nachgefolgt ist, und wird, wie ich denke, im Arm der Mutter zur Erde bestattet werden. — Da Frau Boschmann in Oklahoma, Amerika, eine Schwester hat, nämlich Witwe Voth, so diene derselben dieses als Nachricht. Frau Boschmann ist eine geborne Katharina Neufeld aus Liebenau. Sie ist alt geworden 35 Jahre 8 Monat. Br. Boschmann ist unser Prediger. Frau Boschmann hat gesagt, sie gehe zum Heiland, welches für ihn ein großer Trost ist.

Noch herzliche Grüße an alle Geschwister meiner l. Frau, wie auch an meine l. Schwester Franz Wiens, den l. Onkel David Buller samt allen seinen Kindern, wie auch an den lieben Editor, und an alle, die Jesum lieb haben.

Euer aller Freund und Freundin,
Jakob und Elisabeth Janzen.

---

Michailowka, Gouv. Taurien, den 27. Januar 1903. Der Herr redet hin und wieder in ernster Sprache zu den Menschen. Ein l. Freund und langjähriger Abonnent der „Mennonitischen Rdsch.", nämlich Jacob Wall in Ladekopp, starb am 17. d. Mts. 6 Uhr morgens, ohne vorherige Krankheit, plötzlich. (Dieses hauptsächlich Kirchenältester Korn. M. Wall, Henderson, Neb., und seine Freunde nahe angehend.) Wall, wie auch seine Gattin schliefen die Nacht hindurch ohne jegliche Störung, und wie Frau Wall 6 Uhr morgens erwacht, vernimmt sie, daß ihr Gatte so anders atmet wie sonst, und versucht ihn zu wecken. Indem ihr dieses nicht gelingt, steht sie auf, zündet ein Licht an, und ruft zugleich ihre Kinder, Abraham Janzens aus Blumenfeld, die gerade zu der Zeit Walls Nachtgäste waren, und nebenan im andern Zimmer schliefen. Wie dieselben mitsamt der betagten Mutter an das Bett ihres Vaters und Gatten treten, können sie nur noch wahrnehmen, wie er ein paar Mal aufatmet, und die Seele hat sich von ihrem irdischen Körper entfesselt, um sich, wie fest gehofft werden darf, zu den lichten Gefilden, nach Jerusalems Höhen, emporzuschwingen. Der Schmerz über den Verlust dieses Teuren, bei Gattin und Kindern ist groß; umsomehr, weil der Tod so überraschend schnell herangetreten kam. Der Herr wolle in dieser Trübsal ihr Tröster sein.

Wie hoch Wall sein Alter gebracht hat, kann ich nicht genau angeben; aber ich denke, daß er die 70. Lebensstufe wird erstiegen haben. Am 20. fand die Beerdigungsfeier dieser entseelten Hülle statt. Sanft ruhe seine Asche bis zum Auferstehungstage. —

Ueberhaupt werden in Ladekopp in diesem Monat viele Leute mit Krankheit schwer heimgesucht. Unseres l. Predigers Peter Fasts Gattin in Ladekopp, welche am 5. Januar so jäh rücklings in den offenstehenden Keller stürzte, und sich dabei schwere Verletzungen zuzog, ist wieder auf dem Wege der Besserung. Sie darf das Bett hin und wieder schon verlassen. — Unlängst starb in Schönau ein Mann, Namens Warkentin, auch plötzlich. In Halbstadt starb in diesem Monat Bernhard Friesen an Asthma. Friesen dürfte vielen Leuten bekannt sein. Er war in den 80er Jahren, vorigen Jahrhunderts, Schreiber im Gebietsamt in Halbstadt. Seine Frau ist Dücks Tochter aus Halbstadt. (Wenn ich recht bin, war Friesens seliger Schwiegervater Dück, Tante Heinrich Pauls Bruder in Inman, Kansas. Hier zugleich ein herzlicher Gruß an alle Paulskinder, fr. Fürstenwerder.)

Der beständige Frost, den wir eine Zeit lang hatten, mußte einem trüben Wetter weichen, und haben somit ziemlich kotigen Weg. Außer dem, der reisen muß, hütet sich wohl jetzt jedermann, daß er nicht zu fahren braucht.

Mit bestem Gruß,
Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

---

Neu-Schönsee, Sagradowka, den 25. Jan. 1903. Wertgeschätzte Rundschauleser! Seit Jahren ist mir unsere „Rundschau" ein lieber Hausfreund gewesen, der mir mancherlei Freud und Leid von nah und fern erzählt hat. Freud und Leid wechseln wie Tag und Nacht, hier wie wohl auch drüben in Amerika und der Spruch, „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten gereichen," muß allenthalben Thränen trocknen. Anno 1900 am 9. Mai fuhr ich mit Sohn und Schwiegersohn P. Isaak auf den Markt. Wir hatten einige Jährlinge an den Verdeckwagen gebunden, um dieselben, wenn möglich zu verkaufen. Beim Passieren eines schmalen Dammes wurden die Jährlinge plötzlich scheu und rissen den Wagen um. Der Schwiegersohn öffnete rasch die Thür, um hinauszuspringen, erhielt aber von dem fallenden Wagen einen so heftigen Schlag auf das Bein, daß der Knochen des Oberschenkels aus dem Gelenk gedrängt wurde. Wir hoben den Ohnmächtigen behutsam in den Wagen und fuhren nach Hause. Der Unfall war schwerer als wir wohl anfänglich glaubten. Der Knochenarzt Wiebe in Lichtfelde, den wir leider erst drei Wochen später um Rat fragten, konnte nicht mehr helfen. Zwei Jahre lang schlich nun der Aermste an Krücken einher: jede Aufregung, die kleinste Anstrengung, verursachte ihm viel Schmerzen. Oft hat er verlangend nach Hilfe ausgeschaut. Im Frühling vergangenen Jahres erfuhren wir, daß in Simferopol ein bedeutender Knochenarzt sei. Zu diesem reiste Isaak nun voller Hoffnung, kehrte aber bald enttäuscht zurück. Er hatte sich nicht dazu entschließen können, seinen Schenkelknochen zweimal durchsägen und dann zusammenheilen zu lassen, umsomehr da die Aerzte selbst an einen glücklichen Ausgang einer Operation gezweifelt hätten. Es war ihn plötzlich eine namenlose Angst vor dem Tode überkommen, worauf er schnell heimreiste. Seine Hilflosigkeit während der Sommerarbeiten hat in ihm wohl den Gedanken gereift, sich dennoch einer Operation zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke reiste er im vergangenen Herbst nach Halbstadt (Taurien) schon mit dem festen Entschluß, Gott möge ihm helfen; es komme was da wolle. Der Arzt des Krankenhauses in Halbstadt erklärte sich bereit, die schwierige Operation mit Gottes Hilfe an dem Kranken zu vollziehen. Leider hatte Isaak einen Herzfehler und konnte darum nur äußerst schwach betäubt werden. Dessenungeachtet bestieg er im Vertrauen auf die Wunderhilfe Gottes Montag, am 14. Oktober, den verhängnisvollen Seciertisch. Nun begann die gräßliche Arbeit des Arztes mit Hammer und Meißel — Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein! — — „Die Operation ist gelungen!" O, wie durchbebt's bei diesem Wort freudig die Herzen der Angehörigen! Die glückliche Frau, unsere Tochter, eilte nun heim zu ihren lieben Kinderchen. Sie brachte auch ein Stück von einem Knochen, so groß wie eines Kindes Faust mit. Jedermann freute sich, daß es wohl gelungen war und Isaak nun hoffen konnte mit der Zeit ganz hergestellt zu werden. Gottes Gedanken aber waren wiederum nicht unsere Gedanken. Bald nach der Operation erkrankte der Patient und entschlief nach elf Tagen in seinem Herrn. Von den letzten Tagen des Entschlafenen schrieb uns mein jüngster Sohn Bernhard, welcher sich in der Halbstädter Centralschule auf den Lehrerberuf vorbereitet. Ich entnehme dem Briefe Folgendes: „Bald nach der Operation verfiel Isaak in Fieber, was selbst dem Arzte bedenklich vorkam. Die Temperatur stieg über 40 Grad. In den Tagen der ersten Woche war das Befinden des Kranken bald etwas besser, bald etwas schlechter; doch glaubte ich immer, der Schwager sei auf dem Wege der Besserung, sonst hätte ich ihn häufiger besucht. Sonntag nachmittags wurde ich ins Krankenhaus gerufen. Ich erfuhr nun, daß Isaak sehr krank sei. Als ich an sein Bett trat, drückte er mir die Hand und sagte: „Ich werde doch wohl sterben müssen." Ich sprach ihm Trost zu, so gut ich's konnte. Er sagte, er wolle sich fest an Gott klammern. Darauf bat er mich nach Hause zu telegraphieren, damit seine Frau herkäme. Nachdem ich den Auftrag erfüllt hatte, kehrte ich wieder ins Krankenhaus zurück. Ich fand den Schwager im Nebengebäude, wohin man ihn auf seinen Wunsch gebracht hatte, weil ihm das Stöhnen der anderen Kranken Kopfschmerzen gemacht hatte. „Es ist so still und ruhig hier," sagte er zu mir, „mir ist nun so selig zu Mute." Er verlangte von mir, ich solle für ihn Sprüche ziehen. Da fand ich einen: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade." Dieser Spruch gefiel ihm sehr; er meinte, der passe gerade auf ihn. Wir haben dann noch vieles miteinander geredet — zum letzten Mal in diesem Leben. Als ich am andern Morgen hinkam,

(Fortsetzung auf Seite 9.)

# Unterhaltung.

## Der Depeschenreiter.

### Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

(Fortsetzung.)

Alsdann setzte sich auch der Wagentroß, das sogenannte „Lager“, unter dem Geleite der übrigen Mannschaften in Bewegung.

Verhältnismäßig ruhig und ohne alles unnötige Geräusch zogen die Geschütze und Wagen über die Grasflächen der engen Thalniederungen. Schweigend ritten die Buren neben den Fuhrwerken her, die kritischen Blicke unablässig auf die Bespannung und das ganze Rüstzeug der Wagen gerichtet, wohl wissend, daß das kleinste Versehen oder die geringste Nachlässigkeit zu einem unerwünschten Aufenthalt oder gar zu einer verhängnisvollen Stockung führen könnte.

So zog das ganze Lager mit einigen kurzen Rasten die ganze Nacht hindurch südwärts.

Mit Tagesanbruch machten die verschiedenen Kolonnen auf abgelegenen Punkten Halt, um Roß und Reiter die nötige Erholung zu gewähren. Doch wurden tagüber zahlreiche Aufklärer ausgesandt, um Erkundigungen einzuziehen, teils die Verbindungen unter den einzelnen Reiterabteilungen aufzusuchen und aufrecht zu erhalten.

Dies wurde mehrere Tage und Nächte durchgeführt, bis sich die Reiterabteilungen alle und auch der Wagentroß eines Morgens wenige Kilometer südwestlich von Potschefstroom am Vaalfluß zusammenfanden.

Man hatte auf diese Weise, einige Scharmützel abgerechnet, eine ziemlich große Strecke des feindlichen Gebietes fast unangefochten durchritten. Nur der Abteilung mit dem Wagentroß, bei der sich an diesem Tage zufällig auch De Wet befand, wäre es eines Abends fast gar übel ergangen. Diese hatte eine von Prätoria westlich führende Straße am hellen Tage nicht mehr zu kreuzen gewagt und Rast gemacht. Kurz darauf berichteten vorausgesandte Kundschafter, daß größere englische Truppenmassen im Anzuge seien, das „Lager“ wahrgenommen hätten und im Begriffe seien, ihm den Weg zu verlegen. Doch De Wet ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Schnell ließ er eine Anzahl Wagen entleeren und die Packung auf den übrigen Troß verteilen. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Engländer einen Nachtangriff nicht wagen würden, ließ er die leeren Fuhrwerke unter möglichst vielem Lärm die ganze Nacht hindurch auf demselben Platze im Kreise umher fahren, während er mit dem beladenen Troß in aller Eile einen großen Bogen schlug. Die Engländer mochten am andern Morgen nicht übel enttäuscht gewesen sein, als sie nur die eingeborenen Fuhrknechte, wenige Buren und die leeren Wagen mit den schlechtesten Pferden als Beute vorfanden. De Wet hatte die britischen Truppen mittlerweile umgangen, und bis sie ermittelten, in welcher Richtung er ihnen entronnen war, hatte er bereits einen vierundzwanzigstündigen Vorsprung.

Der Vaal wurde nunmehr überschritten, und bald stand die kühne Reiterschar vereinigt vor dem von Vereenigg nach Kroonstad führenden Eisenbahnstrang.

De Wet berief hier wieder die distriktskundigen Leute, orientierte sich bis in die kleinsten Einzelheiten und gab dann Befehl, in einem dem Bahnkörper nahegelegenen, unwegsamen Hügelgelände ein Lager zu beziehen, seinen Truppen einen wohlverdienten Rasttag zu gönnen. Nichtsdestoweniger erlitt der Aufklärungsdienst auch an diesem Tage keine Unterbrechung, der hier, neben den gewöhnlichen Kundschafterritten, freilich auch noch eine ganz andre, auch viel mehr ausgedehnte Form annahm.

De Wet hatte nämlich am Bahndamm, unweit eines dichtbesetzten Buschwäldchens, eine förmliche Telegraphenstation errichten lassen. Dort stand unter der Bedeckung einer kleinen Reiterabteilung ein geschulter ehemaliger Telegraphist, der vermittelst mehrerer Drähte, die in einfachster Weise über die neben der Bahnlinie herlaufenden Telegraphenleitungen gehakt worden waren, den ganzen Depeschenwechsel und die Bahnsignale einfach nach dem Gehör abnahm. So gelangte der Burengeneral in die Mitwissenschaft einer Anzahl Depeschen, die über allerlei Vorgänge Aufklärung gaben. Freilich waren auch viele chiffrierte Meldungen und Befehle darunter, wozu der Dechiffrierschüssel fehlte und die Entzifferung daher nicht möglich war oder nur mangelhaft blieb. Immerhin ließen auch diese Depeschen manchen wahrscheinlichen Schluß zu.

Das für den Augenblick aber wichtigste Ergebnis des Tages war, daß die Nordstationen den Abgang eines Sanitätszuges ankündigten, während die Südstationen nacheinander das Durchpassieren eines für Prätoria bestimmten Materialzuges vermeldeten. Man berechnete aus den Zeitangaben, daß der erste Zug schon am andern Morgen um die Zeit des Tagesanbruches, der Materialzug aber einige Stunden später an der Stelle, wo De Wet mit seinen Getreuen hielt, vorüberkommen müsse.

Den Sanitätszug, der in der That kurz nachdem sich das Tagesgestirn erhoben hatte, an dem verdeckt liegenden Burenlager pustend und schnaubend vorüberdampfte, ließ man ungehindert vorüber.

Um so lebendiger aber wurde es hinten im Gelände, als dieser Zug dem Gesichtskreis der Buren entrückt war.

Eine kleine Reiterabteilung sprengte gegen den Bahndamm vor, die Männer saßen ab und lockerten mit eigens mitgeführten Schraubenschlüsseln die Verbindungen der Schienen. Andere unterhöhlten die letzteren, so zwar, daß sie nach unten so weit frei waren, um sie mit einigen dicken Tauen umschlingen zu können. — Mittlerweile hatte man vom Wagentroß etwa zwanzig Paar Ochsen herbeigetrieben, die vermittelst einer Verkettung von starken Büffelriemen an die Tauenden gespannt wurden.

Nun ein Hallo der schwarzen Wagenführer, heftiges Peitschenknallen und Geschrei —die Ochsen zogen an, die Schienen waren aus ihren Lagern gehoben.

Das ganze Zerstörungswerk hatte kaum eine halbe Stunde in Anspruch genommen und war, abgesehen von dem Antreiben der Tiere, fast geräuschlos vor sich gegangen.

Nun krochen etwa zweihundert Mann in das Buschwäldchen, gleichzeitig sprengte Banheerden mit einer Reiterabteilung entlang dem Bahndamm, um etwa einen halben Kilometer weiter südlich sich in den Hinterhalt zu legen, hier der Bedeckungsmannschaft des Zuges den etwa versuchten Rückzug unmöglich zu machen. Eine kleine Abteilung Buren war schon vorher in eine gedeckte Stellung jenseits des Bahndammes gelegt worden.

Fast zwei Stunden vergingen. Da endlich wurde in weiter Ferne eine weiße Rauchwolke sichtbar. Sie rückte rasch näher. Nicht lange dauerte es, da war auch schon das stoßweise Pusten der Maschine und das dumpfe, polternde Rollen der Räder vernehmbar. Die Buren, dort, wo Banheerden im Hinterhalt lag, duckten sich wie die Füchse nieder in die kleinen Bodensenkungen, die sie sich als Verstecke erwählt hatten. Ihre Pferde hatten sie längst weiter hinten gesichert.

Der Zug dampfte an dieser Stelle vorüber. Ahnungslos schauten einige khakifarben bekleidete Menschengestalten aus den Fenstern der wenigen hinten und vorn befindlichen Personenwagen. Einige Minuten vergingen— dann ein plötzlicher, dumpfer Krach, ein schriller Pfiff der Maschine, fast gleichzeitig heftiges, kreischendes Aufeinanderschlagen der Wagenpuffer.

Die Lokomotive und die vorderen Wagen waren entgleist. Noch drehten sich mit riesiger Geschwindigkeit die hinteren Räder der Maschine frei in der Luft, während das vorderste Paar sich tief in den Schotter des Bahndammes gebohrt hatte.

Einige Sekunden bangen Schweigens — dann erhoben sich Menschenstimmen, erst einzeln, dann in buntem, schreiendem Durcheinander. Wagenthüren wurden aufgerissen, Fenster eingeschlagen.

Ein Offizier und mehrere Soldaten erschienen auf den Trittbrettern.

Unthätig und mit allen Zeichen des Schreckens im Angesichte standen die Zugbeamten an ihren Wagenabteilen.

Plötzlich veränderte sich das Bild.

Der Offizier verschwand; auch die Soldaten drängten zurück in ihre Wagen.

Ein Reitersmann, mit einem weißen Tuche an der Mündung der Mauserbüchse, war um das Buschwäldchen herumgeschwenkt. Er sprengte noch eine kurze Strecke vor und hielt dann unmittelbar vor dem Eisenbahnzuge.

„Sir, ergeben Sie sich!“ rief er dem Offizier zu, dessen Kopf unmittlerweile an einem Fenster des Wagens sichtbar geworden war. „Befehlen Sie Ihren Soldaten, keinen Schuß zu thun. Sie stehen mehr als dreitausend Mauserbüchsen gegenüber — es gäbe nur unnützes Blutvergießen.“

Wie auf Kommando regte es sich im nahen Busche und auch jenseits des Bahndammes. Ueberall tauchten größere und kleinere Burenhaufen auf, die aber immer schnell wieder unsichtbar wurden.

Als der Offizier einsehen mußte, daß er in der That einer bedeutenden Streitmacht gegenüberstand, trat er wieder aus dem Wagen, schnallte seinen Säbel von der Seite und warf ihn von sich auf die Erde. Auf seinen Ruf erschienen nacheinander etwa fünfzig englische Infanteristen, die ebenfalls ihre Waffen ablegten und dann, von dem Burenparlamentär dazu aufgefordert, hundert Schritte wegtraten.

Nun regte es sich wieder im Busche. Die Buren krochen aus ihren Verstecken und kamen herbei, sich zuerst der Waffen zu bemächtigen, dann sich der Gefangenen zu versichern, die unter einer kleinen Bedeckung nach rückwärts geführt wurden.

Verschiedene Zeichen wurden gegeben, worauf mehrere größere, hinter den Hügeln bereitgehaltene Reiterabteilungen dahersprengten. Kurz darauf kam der ganze, immer noch aus fast hundert Fuhrwerken bestehende Wagentroß in beschleunigtem Tempo dahergefahren.

Die Reiter saßen ab und nun ging es an das Oeffnen der Eisenbahnwagen.

Was kam da alles zum Vorschein: ganze Ballen Uniformstücke, Unterkleider, Socken, Stiefel, Mützen, Hüte, Decken . . . kurzem eine Menge Gegenstände, die ein im Felde befindlicher Burenkrieger, der seinen äußeren Menschen sehr stark abnützen muß, allzeit notwendig gebrauchen kann. Wieder andre Wagen lieferten ganze Säcke voll Kaffee, Thee und ähnlichen Proviant, von der gewöhnlichen Konservekiste an bis herab zur feinsten Sardinenbüchse. Große Freude erregten etwa tausend Lee-Metfordbüchsen, denen reichliche Munition zugestellt sich vorfand. Die größte Genugthuung aber empfanden die Führer der Truppen über die reichgefüllten Postbeutel, welche für die De Wetsche Schar oftmals genug die einzigen Nachrichtenquellen über die Vorgänge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen bildeten. Sofort machten sich einige intelligente junge Leute im Auftrage der Kommandanten an das Sortieren, und es erregte immer die Entrüstung oder die Lachlust der umherstehenden, neugierig gaffenden Burgher, wenn einer der jungen Männer eine Zeitungsnachricht zum besten gab, daß De Wet mit seiner Schar wieder einmal da oder dort böse in die Enge getrieben wurde oder gar in die Pfanne gehauen worden sei, von Oertlichkeiten, wo die Truppe entweder gar nicht, oder nur ein kleiner, unbedeutender Teil derselben gewesen war.

„Elle is bai slecht; elle lug verschreklich — die Engländer sind schlecht; sie lügen schrecklich,“ hörte man die Burgher dann ausrufen.

Währenddem arbeitete die Burenabteilung am Eisenbahnzuge ebenso umsichtig als flink weiter. Man konnte auf den Gedanken kommen, daß die Burgher in der Bergung derartiger Gelegenheitsbeute schon mancherlei Uebung hatten.

Die Ochsen- und Maultierwagen fuhren auf beiden Seiten des Eisenbahnzuges dicht gedrängt nacheinander vor; hundert flinke Hände langten zu, die Fuhrwerke zu beladen, um dann sofort andern Platz zu machen. Nach Verlauf von kaum einer Stunde waren die Eisenbahnwagen bis auf einen Haufen unnützer Dinge so gut wie leer, während die Kapwagen hochbepackt einer nach dem andern davonführen.

Mittlerweile war De Wet mit seinem Stabe erschienen. Er ließ sich den englischen Offizier vorführen und äußerte diesem gegenüber mit höflich gesetzten Worten sein Bedauern, daß er gezwungen sei, so viele Ungelegenheiten zu bereiten. „In einer Stunde indessen,“ so meinte der Burengeneral ganz leutselig, „ist ja alles vorüber. Sie sollen dann frei sein und mit Ihren Leuten den Marsch nach Ihrem Bestimmungsorte unbehelligt und ganz nach Ihrem Belieben fortsetzen.“

Der General nickte dem Offizier freundlich zu, wendete dann seinen Gaul und sprengte zu dem Telegraphisten.

Dieser hatte mittlerweile die Telegraphenlinie durchschnitten und die Drähte an den eigenen mitgeführten Morsefeldapparat angeschlossen.

Nun ging's an ein lustiges Telegraphieren. Der General diktierte dem Mann am Apparat ein Telegramm des Inhalts: „Rhenosterspruit. Soeben hier von De Wet überfallen, aber die Buren in die Flucht geschlagen. Sofort Truppen nötig, Verfolgung aufzunehmen. Wieviel können Sie suchen? T. M. J. (Thorneycrofts Mounted Infantry), Oberstleutnant (Name unleserlich).“

Diese Depesche wurde an alle englischen Militärkommandos der umliegenden Städte und Städtchen entlang der Bahn, südlich bis Kroonstad und weit in den

Osten bis nach Heilbron, Lindley und Winburg abgefertigt, überallhin, wo Garnisonen oder englische Detachements zum Schutze der Eisenbahnlinien vermutet werden konnten.

Bald liefen von allen Seiten zum Teil zusagende Antworten ein, aus denen der schlaue „Schwarze Christian", wie ihn die Buren schlechtweg hießen, seine Schlüsse auf die militärische Besetzung des Gebiets und die Stärke der einzelnen Garnisonen ziehen konnte.

Unterdessen wurde in dem Eisenbahnzuge vollends reine Arbeit gemacht, das Unbrauchbare auf einen Haufen zusammengeworfen und dann angezündet. Der Wagentroß mit der Beute war bereits unterwegs; er wurde jetzt unter entsprechender Bedeckung und unter der Führung von Freistaatlern, welche die Gegend ganz genau kannten, vorausgeschickt. Die Telegraphenleitung wurde zerstört, dann setzte sich auch das Hauptkorps in Bewegung. Den Nachtrab bildeten etwa hundert Scharfschützen, die sich wenig beeilten, vom Platze zu kommen. Sie hatten die Aufgabe, einer etwaigen Verfolgung anfänglich kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, so daß die Engländer annehmen mußten, sie hätten es mit der ganzen Hauptmacht zu thun. Dann aber sollten sie in einer ganz andern Richtung, als das Hauptkorps seinen Weg genommen, sich zurückziehen und so die englischen Truppen zu täuschen suchen. Hatten die Scharfschützen die ihnen gestellte Aufgabe vollbracht, dann lösten sie sich womöglich im Schutze der Nacht in kleine Abteilungen auf und sprengten, einen großen, weiten Bogen schlagend, auf verschiedenen Wegen einem schon früher bestimmten, vorläufig nur dem Anführer bekannten Sammelorte zu.

## Die Notice.

Bald ging die Kunde durch das ganze Land und der Telegraph verkündete es aller Welt: De Wet, von dem man seit Wochen nichts gehört hatte, nichts wußte, war plötzlich wieder im Osten des Freistaates aufgetaucht.

Und wie zuvor begann er die alte Taktik aufzunehmen, Convois abzuschneiden, die Eisenbahnen zu zerstören und so jede Verbindung unmöglich zu machen, hier und dort die Garnisonen zu bedrängen, kleinere Gefechte zu liefern und die Feinde zu Hunderten abzufangen.

Im Hauptquartier zu Prätoria, wo man, solange die Verbindung mit dem Süden stetig bedroht war, gegen die im Norden unter Botha, De la Rey und andern Generalen stehenden Kommondos Ernstliches nicht unternehmen konnte, geriet man in helle Verzweiflung. Immer und überall De Wet! War es Nacht, verkündete der Telegraph oder es meldeten die Engländer es sich gegenseitig durch Grasfeuer, daß der „Schwarze Christian" irgendwo gesehen worden sei und da oder dort im Hinterhalt läge. Leuchtete das Tagesgestirn am Firmamente, dann blitzten die Heliographen über die Berge und Thäler und warnten, daß De Wet mit seinen Kommandos unterwegs sich befinde, der einen oder andern Truppe zu Leibe zu rücken oder eine Falle zu stellen.

Es begab sich infolgedessen das wunderbare Schauspiel, daß Tag um Tag die Engländer wieder dahin zurückeilten, von wo aus sie erst wenige Monate zuvor ihren Siegeseinzug nach Prätoria angetreten hatten. Alsbald stand wieder eine englische Armee von nicht weniger als 50,000 Mann südlich des Vaalflusses im Freistaate, dieses Mal unter dem Oberkommando des Generalstabschefs Kitchener, um ein richtiges Kesseltreiben gegen den gefürchteten Burenführer zu veranstalten. Man unternahm weitausgreifende Truppenbewegungen, das Gebiet, in welchem der „Schwarze Christian" sich befinden sollte, zu umstellen, und als die Maschen des Truppennetzes nach vielen Klügeleien und unendlichen Anstrengungen sich schlossen, ergab sich, daß das Wild, welches man zu erjagen gehofft hatte, gar nicht darin war. De Wet hatte alle seine Verfolger, wie so oft, wiederum genasführt. Was blieb den Engländern andres übrig, als das Spiel immer wieder von neuem zu beginnen?

Inzwischen begegnete den englischen Truppen aber auf dem nördlichen Kriegsschauplatze neues Ungemach.

Louis Botha hatte nämlich durch seine Aufklärer alsbald in Erfahrung gebracht, daß Prätoria von größeren Truppenmassen entblößt worden sei, und entschloß sich zu einem kräftigen Vorstoß. Gleichzeitig drängten auch die Buren unter De la Rey von Norden und Westen her gegen die Hauptstadt vor, und beide Burengenerale errangen nacheinander verschiedene größere Erfolge. Es blieb Lord Roberts, der die Hauptstadt plötzlich in großer Gefahr sah, nichts andres übrig, als die unter den Generalen Kitchener, Methuen, Hunter und andern nach dem Freistaat gegen De Wet entsendeten Truppen schleunigst wieder über den Vaal zurückzuziehen, und nur so begegnete er einer fast schon sicheren Katastrophe.

Diese entschiedenen Erfolge der Burengenerale hatten im Freistaate aber noch eine ganz andre Wirkung. Die Burgher, die nach der Besetzung des Landes mutlos geworden waren und ihre Waffen den Engländern ausgeliefert hatten — die Handsoper, wie die Burenstreiter des De Wetschen Korps diese Männer grimmig nannten —, fanden jetzt plötzlich wieder Gewehre, die sie irgendwo „gepflanzt" hatten, und eilten in Scharen herbei, den Kampf an der Seite ihrer Brüder aufs neue aufzunehmen.

Aber die „Getreuen" machten dazu eine gar böse Miene. Sie wollten von den Männern, die den Versuchungen des englischen Oberkommandierenden unterlegen waren, nichts mehr wissen, und so stand De Wet, dem der neue Zuzug natürlich nur sehr erwünscht gewesen wäre, vor der Lösung einer recht schwierigen Frage. Sie machte ihm gar arges Kopfzerbrechen.

Eines Morgens — es war inzwischen September geworden, die wärmere Jahreszeit begann sich bereits fühlbar zu machen — befand sich das Hauptkorps im nordöstlichen Teile des Freistaates und hatte bei Elandskop vorübergehend ein Lager bezogen.

De Wet saß im Kreise seiner Unterkommandanten vor einem erbeuteten englischen Zelte, eine düstere Wolke auf seiner Stirne.

„Freunde!" redete er die kleine Versammlung seiner Vertrauten an, „ich habe Euch bitten lassen, weil wir eine besonders wichtige Angelegenheit beraten müssen."

„Sie betrifft die Handsoper?"

„Eben diese. Die Erfolge, mit denen wir den Kleinkrieg gegen die Uebermacht der Engelsman führen, haben den Männern, welche die Pflichten gegen ihr Vaterland vergessen hatten, wieder Mut gemacht. Täglich treffen sie bei uns ein, sie sind schon zu Hunderten angewachsen. Aber viele Burgher, die unsrer heiligen Sache von jeher treu geblieben sind, sie widerstreben der Wiederaufnahme dieser Leute."

„Weil die ‚Getreuen' den Abtrünnigen wenig Vertrauen entgegenbringen; weil sie der Meinung sind, daß diese Burgher bei den ersten Mißerfolgen wieder die Waffen strecken werden und auf ihre Farmen laufen."

„Das befürchte ich nicht, zumal es an uns liegen wird, ihren Mut zu beleben, ihnen ins Gewissen zu reden, und die Pflicht, daß ein jeglicher für das Vaterland fechten muß, klar zu machen. Daß sie durch die Ueberredung des Lord Roberts unsrer Sache untreu geworden sind, war schmerzlich; daß sie wiederkommen, ist erfreulich. Es besteht für mich nur die Frage: wie sind jene Burgher, die von der Wiederaufnahme nichts wissen wollen, zu beschwichtigen? Ich bitte, liebe Freunde, erwäget das und macht mir Eure Vorschläge."

Die Männer legten nun einer nach dem andern ihre Ansichten dar. Die einen wollten die abtrünnig Gewesenen unbeanstandet wieder eintreten lassen, in der Annahme, daß die widerstrebenden Buren sich nach und nach darüber beruhigen würden. Andre wieder befürchteten, daß eine solche Nachsicht die treu Gebliebenen gar zu tief verletzen würde: man müsse den Handsoper mindestens eine geeignete Strafe auferlegen. Es wurde darauf erwidert, daß eine Strafe nur bewirken könne, weitere Kreise von der Wiederaufnahme des Kampfes abzuhalten; man möchte, um allen Widrigkeiten aus dem Wege zu gehen, aus den Handsoper lieber ein ganz neues Korps bilden.

Schweigend saß De Wet da, anscheinend ganz ruhig; er hörte jeden, doch der scharfe Beobachter mußte wohl merken, daß die Gedanken in ihm arbeiteten, daß diese Vorschläge alle nicht nach seinem Geschmacke waren.

Plötzlich erhob er sich und gebot mit kurzen Worten, das ganze Lager zusammenzurufen.

Binnen kürzester Zeit hatten sich mehrere Tausend Männer um ihn versammelt, alle mit erwartungsvollen Gesichtern und die Blicke auf einen Kapwagen gerichtet, den De Wet mittlerweile bestiegen hatte.

„Freunde!" begann der sonst schweigsame Mann mit weithin schallender Stimme. „Es ist eine nicht besonders wichtige Angelegenheit, die ich Euch mitzuteilen habe; es ist ein Rapport von Lord Roberts über ein Gefecht, das er mit den Transvaalern östlich von Prätoria hatte; ich ließ es aus einer englischen Zeitung übersetzen, da Ihr nicht alle englisch versteht, und will es Euch jetzt vorlesen lassen, damit Ihr seht, daß die Transvaaler nicht schlafen. Das soll uns eine Ermutigung sein. Wenn Lord Roberts sagt, er habe schwere Verluste gehabt, so wißt Ihr ja, daß der wahre Verlust immer größer ist als er angiebt."

Nachdem der Bericht über das Gefecht durch einen Sekretär verlesen worden war, fuhr der General in eindringlicher Weise zu reden fort: „Dann noch ein Wort an diejenigen Burgher, welche die Waffen abgelegt hatten und nun wieder zu uns gekommen sind. Wir haben ihrer bis jetzt sehr viele gefunden, und wenn Ihr irgendwo noch einen findet, holt ihn an den Haaren herbei; alle müssen wieder mit uns gehen und streiten! Es sind nun freilich manche da, die sagen, man müsse die untreu gewordenen Leute strafen. Ihr wißt, daß jeder Mann ein Gewissen hat, und dieses Gewissen geht oft schlafen. So ist es leider schlafen gegangen bei so vielen, als Lord Roberts Bloemfontein eingenommen hatte. Aber ich wußte, daß das Gewissen dieser Leute wieder erwachen wird. Nun denke ich, diese Leute haben genug daran zu tragen, daß das Gewissen wieder in ihnen erwacht ist, und daß sie nun die schwersten Gewissensbisse haben. Wir haben ja alle eine größere oder kleinere Schuld auf unserm Gewissen, und wir wissen darum, was das ist. Aber eine solche Schuld, seinem Lande untreu geworden zu sein, möchte ich keinen Tag tragen. Darum sage ich, diese Leute haben genug zu tragen, und wir wollen Gott danken, daß er das Gewissen in ihnen wieder erweckt hat. Denn das Gewissen war nur schlafen gegangen, und es geht oft schlafen; es ist der Satan, der es schlafen macht. Aber jeder Mann, der jetzt wieder zu uns kommt, der muß bei uns bleiben bis zum Ende. Getreu muß ein Mann sein, getreu und ein gutes Gewissen bewahren. Wenn dies aber nicht genug Sporn ist, dann muß ich sagen, daß ich eine Proklamation erlassen werde, daß jeder Mann, der wieder wegläuft, mit dem Tode bestraft wird. Einmal nur sollen wir Gnade walten lassen, aber nicht zum zweitenmal. Wer jetzt nicht mehr getreu sein will, der muß totgemacht werden. Denn, Brüder, wir müssen aushalten. Wir müssen fechten, wenn es sein muß, bis unsre Kinder groß werden, so Gott es will. Ich bin der letzte, der wünscht oder glaubt, daß es so lange dauern werde. Aber wenn Gott es will, so müssen wir so lange fechten, es ist unsre heilige Pflicht; denn wir fechten für eine heilige und gerechte Sache. Wie es geschrieben steht; in der Zeit liegt die Hoffnung, — und die Zeit wird kommen. Es war der größte Fehler von Lord Roberts, daß er einen Schritt weiter gegangen ist als Bloemfontein. — Ihr wißt auch, Freunde, daß alle zivilisierten Nationen von Europa und Amerika zur Zeit im Kriege stehen gegen China, das größte Reich der Welt. Das liegt ferne im Osten in Asien und hat über dreihundert Millionen Menschen. Nun glaubt Ihr nicht, daß, wenn Ihr müde werdet und nach Hause geht, daß Ihr dann bald für England müßt gegen China streiten? Ist es da nicht besser, für die eigene Sache zu fechten? Und wenn wir alles verlieren, so fechten wir für unsre Kinder, daß sie frei in diesem Lande leben können, das Gott uns gegeben."

Die Buren hatten aufmerksam zugehört, ihre Gesichter nach und nach sich aufgehellt. Zahlreiche Zurufe bestätigten, daß die Mehrzahl der Burgher sich mit den Anschauungen ihres Generals einverstanden erklärte. Als die Rede De Wets darauf kam, daß das Vaterland mit allen Kräften und einmütig verteidigt werden müsse, weil andernfalls die Burgher, wenn die beiden Republiken endgültig in englischen Besitz kämen, gar noch für die Briten gegen die Chinesen zu fechten hätten, da brach ein Teil der Buren in helles Lachen aus, während der andre durch energische Gesten und Ausrufe zu verstehen gab, daß sie dafür nie und nimmer zu haben wären.

De Wet hatte also mit diplomatischem Geschick der heiklen Handsoperfrage eine Wendung gegeben, daß er — wie die Folge auch ergab — den Sinn der widerstrebenden Buren als gebrochen und diese Angelegenheit somit als beigelegt betrachten konnte.

Aber noch andre, viel schwerere Sorgen beschäftigten den unbeugsamen Mann.

Die Nachgiebigkeit seiner Buren hatte ihn sichtlich erfreut. Wohlgefällig blickte er eine kurze Weile hinab auf die Schar der Burenstreiter zu seinen Füßen, doch die Wolke auf seiner Stirn kehrte alsbald zurück — er stieg vom Wagen und winkte seine Unterkommandanten zu sich.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

**Erscheint jeden Mittwoch.**

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

11. März 1903.


— Von einem Freunde aus Manitoba, welcher nicht genannt sein will, gingen uns $10.00 für Missionar P. A. Penners Aussätzigen-Asyl, Champa, Indien, zu. Das Geld ist der Home and Foreign Relief Commission zur Weiterbeförderung übergeben worden. Der Herr vergelte es dem uneigennützigen Geber vielfach!

— Der Jahresbericht des Mennonite Aid Plan, welcher in kurzer Zeit in den Händen der Mitglieder sein wird, zeigt, daß die Gesamtsumme der Einschätzungen noch immer über 4 Millionen beträgt, trotzdem einige der hohen Auflage wegen ausgetreten sind. Bitte, studiert den Jahres- und Finanzbericht genau, dann werden gewisse Ohrenbläser in Kansas ihre Pferde vergebens müde jagen.

— Viele Menschen sind zu träge ihr eigenes Bekenntnis zu studieren und schauen beständig nach fremden, bessern, aus. Solche sind denn gewöhnlich auch höchlich erstaunt, daß die Dowie-Anhänger, Adventisten, Swedenborgianer u. a., soviel wirklich Gutes an sich haben. Daß all das Gute, welches er dort sieht, meistens in seinem angestammten Bekenntnisse auch enthalten war, weiß der arme Tropf ja nicht. All diese Neuigkeitskrämer haben neun Zehntel ihres Bekenntnisses auf guten soliden Grund gebaut; aber das letzte Zehntel bildet ihre Spitzmarke, die eigentliche Flagge, unter welcher sie segeln. Die ersten neun Zehntel brauchen sie nur, um kurzsichtige Gimpel von ihrer Unschädlichkeit und Echtheit zu überzeugen. Ist man erst auf den Leim gegangen, dann wird einem das letzte Zehntel (Sabbat, Swedenborg, Vielweiberei, oder irgend eine andere äußere Form) als Erkennungs-, Trennungs- und Absonderungszeichen aufgedrückt. Dieses letzte Zehntel wird einem Neubekehrten von nun an stets vor Augen gehalten, bis er entweder ein bewußter Heuchler oder ein blinder Fanatiker geworden ist, der die Seligkeit nur von seiner Form abhängig macht.

— In Nummer 9 der „Rundschau" ist mal wieder der Tabakstraum erschienen. Das geschah, weil der Editor in den letzten zwei Wochen der vielen Arbeit halber einen Gehilfen hatte. Der „Traum" ist uns schon oft zugesandt, aber in den letzten fünf Jahren nicht gedruckt worden. Der Editor braucht selber keinen Tabak; aber einem Menschen, der sozusagen in Tabaksqualm aufgewachsen ist, die Seligkeit absprechen, das erlaubt ihm sein Gewissen nicht. Da haben wir z. B. in den östlichen Staaten viele sehr ernste Brüder, die aber ihr lebenlang nichts anderes als Tabaksbau betrieben. Der Boden dort scheint für nichts anderes geeignet zu sein. Daß diese Leute an den Tabaksgeruch und -gebrauch gewöhnt sind, wird keinen wundern. Ebenso brauchen unsere Weinbauern in Süddeutschland oder in der Krim, Rußland, „etwas Wein", ohne auch nur daran zu denken, daß sie damit ein Unrecht begehen. Wer diesen Leuten sagt, daß sie eine Sünde begehen, wenn sie Wein trinken, und daß die Bibel jeglichen Weingenuß verbiete, den würde man einfach für übergeschnappt halten. In Bezug auf den Tabakstraum will nur sagen, daß es in der deutschen Litteratur Erzeugnisse giebt, die man „fromme Lügen" nennt. Alles nun, was an solche fromme Lügen erinnert, wird grundsätzlich nicht in die „Rundschau" genommen.

## Nachfrage!

Wer von den vielen Lesern in Rußland weiß die Adresse des Matthäus Saleski, der im Jahre 1881 von Polen nach Südrußland auswanderte. Er ist ein Schuhmacher und von polnischer Herkunft. Sein Schwager Gerhard J. Ewert in Hillsboro, Kan., sehnt sich nach Kunde von ihm, oder von irgend einem Mitgliede der Familie. Wer Nachricht von Matthäus Saleski oder von seinem Sohne Adolf geben kann, der möchte so gut sein und es in der „Rundschau" veröffentlichen, oder an Gerhard J. Ewert, Hillsboro, Kan., schreiben.

## Wareniki.

(Quark Pasteten.)

Man nehme etwa 1 Quart Glums (Quark), das Gelbe von 2 Eiern, ein Stück Butter, wie eine Walnuß groß, Salz und Pfeffer nach Geschmack. Alles gut durchkneten. Den Teig dazu bereitet man auf folgende Weise: Das Weiße von 2 Eiern, Salz, ein Stück Butter, wie eine Walnuß groß, eine Tasse Milch, Mehl genug einen harten Teig herzustellen. Der Teig wird dünn ausgerollt und mit einer Blechform in runde, etwa 3—4 Zoll im Durchmesser haltende Stücke gedrückt. Dann legt man einen Eßlöffel voll Quark auf die eine Seite des runden Teiglappens, schlägt die andere Hälfte darüber und drückt die Kanten mit den Fingern fest zusammen. Dann thut man die fertigen Pasteten rasch in bereits kochendes Wasser und läßt sie aufkochen. Dann werden die Wareniki mit einem Durchschlag aus dem Wasser genommen, in eine Schüssel gethan und mit geschmolzener Butter begossen und mit gebratenem Schinkenfleisch serviert. Wo man viel Rahm hat, kann man schönen sauern Rahm gut schlagen, etwas salzen und statt Sauce über die Wareniki gießen. Jewdocha.

## Frühlingsgeläute.

Noch gestern hielt des Winters Strenge
In Schnee und Eis die Welt gebannt,
Heut weckt ein lindes, süßes Wehen
Das erste Grün im kahlen Land.
Die Quellen schon zu Thale rinnen
Im Sonnenschein; —
Schneeglöckchens zarte Stimme läutet
Den Frühling ein.

Des Winters eisumsäumte Schleppe
Liegt ausgebreitet auf dem Plan,
Doch Frühlingsluft und Sonnenstrahlen
Mit warmen Händen fassen an:
Die Erde saugt die klaren Tropfen
Begierig ein,
Indes Schneeglöckchens Stimme läutet
Den Frühling ein.

Noch blüht kein Röslein, keine Hecke
Mit grünen Schleiern ist bedeckt,
Kein Vogellied im stillen Haine
Zu neuer Lust die Menschen weckt.
Kaum daß sich rote Knöspchen zeigen
Am wilden Wein:
Schneeglöckchen aber lustig läutet
Den Frühling ein.

Dem Lenze mußt du, strenger Winter,
Nun überlassen deine Macht;
Schneeflocken werden jetzt zu Blüten,
Zu zartem Grün in einer Nacht.
Im weißen Kleid steht, schlicht und lieblich,
Ein Mägdlein fein:
Schneeglöckchen, das geschäftig läutet
Den Frühling ein!

Frida von Kronoff.

# Briefkasten.

Is. Ediger, Altonau.—Gerne erfülle ich Deinen Wunsch. „R". kommt.

### Adreßveränderung.

Jakob G. Spenst, Walhalla, N. Dak., verändert seine Adresse nach Langdon, N. Dak.

Heinrich Thiessen, fr. Hierschau, hat seine Adresse von Melitopol nach Michailofka, Taurien, Rußland, verlegt.

M. B. Fast, welcher in letzter Zeit in Denver, Colorado, wohnte, ist wieder nach Jansen, Nebraska, gezogen. Ost oder West, daheim ist's best.

# Aid Plan.

Moundbridge, Kansas,
25. Feb. 1902.

Indem ich mit Interesse die Bemerkungen über den Aid Plan in der „Rundschau" lese, möchte ich mir erlauben auch etwas darüber zu sagen. Und zwar anknüpfend an das, was in No. 8 der „R". von meinem Freunde J. D. Schröder, St. Paul, Minn., geschrieben wurde. Freund Schröders Ansicht in Bezug auf Stadteigentumsversicherung kann ich nicht teilen, ausgenommen wenn es sich um Wohnhäuser in der Stadt handelt, die genügend entfernt von andern Gebäulichkeiten stehen. Dieselben bilden kein größeres Risiko als Farmgebäude. Könnten daher auch aufgenommen werden ohne den 1/5 Zusatz.

Ganz anders jedoch gestaltet sich die Sache, wenn wir erst einmal an feuergefährliches Eigentum kommen. Z. B. hölzerne Storegebäude nebst deren Warenlager dicht zusammen, mehrere in einem Block, woselbst die Gefahr, von dem Standpunkte der gewöhnlichen Versicherungsgesellschaften gemessen, doch sehr viel größer ist, da sollte der Aid Plan auch einen Unterschied machen.

Die Gefahr in einem Steingebäude ist nicht so groß als wie in einem hölzernen. Und doch sollten Waren in demselben höher beauflagt werden als z. B. ein Wohnhaus in der Stadt. So wie wir es jetzt haben, geht alles gleich durch, ohne Rücksicht auf das wirkliche Risiko.

Die Verfügung über Elevators und Mühlen dürfte meinetwegen soeben genügend hoch sein. Nur sollte vieles andere gerade so feuergefährliche Eigentum wenigstens gerade so behandelt werden.

Dann aber sollte der Aid Plan, nach meiner Ansicht, nicht so viel große Risikos nebeneinander aufnehmen. Nimmt der Aid Plan jetzt schon ein Risiko nicht über $5000.00, so sollte es noch weiter geändert werden, daß, wenn zwei Mitglieder gerade nebeneinander in hölzernen Gebäuden ihre Warenlager führen, also ganz ausgemacht, wenn eines brennt, das andere auch brennen muß, nur je zur Hälfte in den Aid Plan aufgenommen werden.

Wir würden dann mit unserer Vorsicht noch lange nicht so weit gehen, wie die weltlichen Versicherungsgesellschaften es thun, sondern nur einigermaßen das Verhältnis so stellen, daß wir doch als Aid Plan, bestehend aus Mitgliedern auf dem Lande und in der Stadt auch in Zukunft erhalten bleiben können.

Sind die Stadtschäden bis jetzt nach Verhältnis nicht größer gewesen, als wie auf dem Lande, so wollen wir unsern Mitgliedern auf dem Lande doch dankbar sein, wenn sie auch in Zukunft mit uns zusammen bleiben wollen.

Möchte mit dem Geschriebenen nur Winke geben, die gelegentlich besprochen werden mögen.

Jacob Isaac.

In wenigen Tagen schicken wir den Jahresbericht an die Distriktschreiber. Dieselben sind gebeten, den Bericht unter den Gliedern und Freunden des Aid Plan zu verbreiten. Wer den Bericht genau studiret, wird darin auf viele Fragen betreffs des Aid Plan Antwort finden.

(Fortsetzung von Seite 5.)

war er schon irr, dazu sehr unruhig. Sein verworrener Sinn war fast immer zu Hause bei Frau und Kindern. Zuweilen schien es, als würde sein Geist klarer. Er verlangte dann von der barmherzigen Schwester zu beten. Beim Abendsegen, am 23., soll er noch das Lied „Christi Blut und Gerechtigkeit" kräftig mitgesungen und in einem innigen Gebet Frau und Kinder der Fürsorge Gottes anempfohlen haben. Der folgende Tag brachte ihm noch die Freude des Wiedersehens mit seiner Frau. Er hielt sie lange fest umschlungen, aber gesprochen haben die beiden schon nicht miteinander. Bald darauf trat die Krisis ein. Er schlief ein, um nicht mehr zu erwachen für dieses Leben. Am 24. Oktober, 6 Uhr morgens, ging er heim." — Was soll ich nun noch schreiben? Herzzerbrechend war der Schmerz der Hinterbliebenen, der Witwe und Waislein. Möge der l. Gott bald die Wunden heilen, die er geschlagen hat. Möge er aufrichten, die er in seinem weisen Rat für nötig befunden zu beugen. Mein herzlichstes Verlangen für meine Kinder ist, daß es ihnen gegeben werde, sich an dem Wort zu trösten, mit welchem sich Aeltester Unruh in der Leichenrede an sie wandte: „Was ich jetzt thue, weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren!"

Dem Arzte, den Geschwistern Wall und den barmherzigen Schwestern des Halbstädter Krankenhauses sprechen wir unsern Dank aus für ihr aufopferndes Mühen, um den teuren Dahingeschiedenen.

Gruß,

David u. Margaretha Harder.

N. B. — Manche Freunde werden sich vielleicht meiner erinnern, wenn ich hinzusetze, daß ich früher auf dem Chutor bei Kleefeld gewohnt habe. Im Jahre 1878 heiratete ich zum zweiten Male und zwar meine gegenwärtige Frau, Margaretha, geb. Warkentin, damals Witwe des verstorbenen Joh. Rempel, Halbstadt, No. 4. Gott hat unsere Ehe mit zwei Söhnen gesegnet. Aus meiner ersten Ehe mit Helena, geb. deFehr, sind am Leben fünf Söhne und eine Tochter; Stiefkinder (Rempel) ein Sohn und eine Tochter.

**Es wundert uns, daß Gerhard Rempel von Amerika auf seiner Reise von Ufa in die Krim an uns vorübergefahren ist; ist er doch unser Schwager. Derselbe.**

---

**Nikolajewka, Memrik, den 28. Januar 1903. Werter Editor! Wünsche Ihnen und allen Rundschaulesern den Segen des Herrn zum Gruß!**

Um unserer l. Mutter, Geschwistern, Freunden und vielen Bekannten in Amerika und auch in Rußland, hin und her zerstreut wohnend, unsre Erfahrungen in letzter Zeit auf einfachstem Wege mitzuteilen, nehme ich die Zuflucht zur „Rundschau" (wenn anders der liebe Editor so freundlich ist, und mir da ein Plätzchen verleiht). (Gerne! — Ed.) Uns hat der l. Herr im verflossenen Sommer eine reiche Ernte geschenkt, dennoch verschieden: Weizen von 8—12 Tschtw. per Deßj.; Gerste von 10—15 Tschtw. per Deßj.; Welschkorn ohne Maß gut, wie wir es in den 17 Jahren hier auf Memrik noch nicht gehabt haben, das alles aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit, dem l. Herrn den Dank dafür, aber der l. Herr giebt und nimmt auch, das haben wir in letzter Zeit ganz besonders erfahren, erstens in unserm Geschwister- und Freundeskreise, hernach in unserm Familienkreis. Im Herbst 1901 fielen drei Personen bei unsern Geschwistern Jacob Wiensen, Krim, meiner Frau Bruder, an Typhus, dem Tode zum Opfer, nämlich seine Frau, die bei fünfundzwanzig Jahren blind war, und sein Sohn Peter, 19 Jahre und seine Tochter Elisabeth, 21 Jahre. In einer Zeit von drei bis vier Wochen waren sie alle drei in der Ewigkeit; doch dem l. Herrn sei Dank, sie fanden auf ihrem Krankenlager Frieden und Vergebung ihrer Sünden. Im Juli 1902 war die Stunde gekommen, wo meiner Frau Schwester, Sara, unsres l. Schwagers Peter Dück, Marinowka, nach siebenwöchentlichem schweren Leiden (Wochenfieber) aus dieser Zeit in die Ewigkeit gehen durfte, fand drei Wochen vor ihrem Tode Vergebung ihrer Sünden im Blute des Lammes, hat Mann und sieben Kinder hinterlassen. Im November 1902 ging meiner Frau Vetter, Johann Spenst, Michailowka, nach kurzem schwerem Leiden (Typhus) aus dieser Zeit in die selige Ewigkeit, hat Frau und vier Kinder hinterlassen, aber der Herr sprach noch ernster, mir sollten dem Tode noch näher ins Angesichte schauen. Unser ältester Sohn David erkrankte plötzlich an Lungenentzündung, war nach viertägigem schweren Leiden eine Leiche, war sechs Jahre verehelicht, hinterläßt Frau und vier eigene Kinder und vier Stiefkinder. Er hat zehn Jahre im Glauben gelebt, in letzter Zeit war er ganz besonders thätig als Sonntagslehrer, auf seinem Krankenlager hat er jeden persönlich ermahnt, sich dem Heilande zu ergeben und dem Herrn zu leben; sein Augenlicht wurde ihm einen Tag vor seinem Tode genommen, doch blieb er bis ans Ende bei vollem Bewußtsein, und ging froh zu seinem Heilande, wes wir uns trösten können. Den 27. Dezember wurde er begraben. Da fragen wir uns oft: warum so Herr? Erst unser irdisches Gut genommen, denn im Herbste fielen uns vier Stück Hornvieh, zwei Stück blieben uns nur, anfangs Winter fielen uns in kurzer Zeit fünf Pferde, haben jetzt nur eins und ein Fohlen; dann unsern l. Sohn, aber wir beten oft: Herr führe uns so, daß wir selig werden! Er weiß Mittel und Wege dazu, wenn uns auch unser Herz blutet, so müssen wir doch ausrufen: Herr du bist gerecht, wir sind sündig, wir gebrauchen der Prüfung und Läuterung, um selig zu werden; über kurz oder lang ruft der Herr auch uns aus diesem Leben ins ewige, wo kein Schmerz und kein Leid mehr sein wird. —

Unsre l. Eltern hier auf Memrik leben noch, aber mit ihnen geht's auch zur Neige, besonders unsre l. Mutter ist schon öfters kränklich, hat bereits 82 Jahre in dieser Welt gelebt, hat viel Lebensgnade empfangen, der liebe Herr möchte ihr und uns allen, wenn wir ans Ziel gelangen, auch Sterbensgnade geben, nach seiner Verheißung. Somit habe den Lieben allen, die hin und her zerstreut wohnen, kurz unsere Erfahrung in letzter Zeit mitgeteilt, bitte alle uns wenigstens mal brieflich besuchen zu wollen, lasse meine Adresse unten folgen.

Grüße alle, auch den l. Editor und Rundschauleser mit Psalm 90.

Johann u. Helena Teßmann.

Meine Adresse: Kolonie Nikolajewka, Post Station Schellannaja, Gouvernement Ekaterinoslaw, Rußland.

---

**Nowogeorgiewsk, den 30. Januar 1903. Werte „Rundschau"!** Möchte Dir auch mal wieder was mit auf den Weg geben. Weil ich so viele Freunde in Amerika habe, möchte ich mal sehen, ob denn keiner antworten wird, denn wie ich glaube, wird doch wohl jemand von Euch auch ein Rundschauleser sein, und wenn nicht, dann sind vielleicht Leser, die Euch dadurch aufmuntern. Da sind erstens in Rosthern Gerhard J. Andres. Die übrigen weiß ich aber nicht, wo sie da stecken mögen: nämlich Ungers sind da, ich weiß nicht mal wie sie alle heißen, und Jakob Neufelds, die von Osterwick nach Amerika zogen, welches meiner Mutter Geschwister waren. Meine Mutter war eine geborne Ungers Tochter. Auch meine Schwiegermutter bestellte einen Gruß an David Fehren, welches ihre Schwester ist. Meine Schwiegermutter ist eine geborne Margaretha Pauls, früher verheiratet mit J. Penner, welcher meiner Frau Vater war und jetzt verheiratet mit H. Bergen. Wenn sie nicht sollten am Leben sein, so sind da vielleicht Kinder oder Bekannte, welche ich höflichst um Nachricht bitte, und wenn durch die l. „Rundschau". G. Andres, Eure Eltern bestellen Euch zu grüßen, sie bekommen keine Nachricht von Euch, gehen die Briefe verloren oder schreibt Ihr nicht? Sie hatten Lust dieses Frühjahr nach Amerika zu ziehen, aber sie haben gehört, daß es jetzt nur 42 K. vom russischen Rbl. auf der Grenze giebt. Sie können 4000 Rubel für ihre Feuerstelle haben, aber jetzt weiß ich nicht, werden sie verkaufen oder nicht. Selbst bin ich auch nicht ganz frei von der Krankheit. —

Noch einen Gruß an den Editor, und alle Rundschauleser.

Franz Klaassen.

Meine Adresse ist: F. P. Klaassen, Nowogeorgiewsk, Gouv. Cherson, Rußland.

---

# Landwirtschaftliches.

## Das Klären neuen Landes.

Nach einem Bulletin unseres Ackerbau-Ministeriums, deutsch von Junghans.

(Schluß.)

Stumpfen von Kastanien- und Weißeichenbäumen, obwohl sie nicht so dauerhaft wie die Stumpfen von Acacien und Cedern sind, werden, falls sie groß sind, mindestens eine Menschengeneration überleben. Hingegen werden die Stumpfen der anderen Eichensorten und die der meisten Tannensorten bald verfaulen. Die Stumpfen der Weißtanne sind hingegen sehr dauerhaft.

Im Falle die Dauerhaftigkeit der Stumpfen, deren Entfernung wünschenswert erscheinen läßt, ist es, falls dieselben groß sind, ratsam, damit einige Jahre zu warten, bis die kleineren Wurzeln verfault sind. Die Stumpfen können dann beträchtlich leichter ausgerodet werden. In der Zwischenzeit sollte das Land beweidet oder beackert werden, um eine Verunkrautung desselben zu verhindern.

Um das Verfaulen der Stumpfen zu befördern, kann folgendes Verfahren angewandt werden: Man mache mit einer Schrotsäge ein oder mehrere sich kreuzende Schnitte vom Hirn des Stumpfes bis zum Wurzelstock, den Fasern des Holzes folgend.

In der Mitte der oberen Fläche des so behandelten Stumpfens mache man dann mittelst einiger Axthiebe eine Vertiefung, über welcher man

Dünger, faulendes Holz oder schwarzen Boden aufhäuft.

Die Folge dieses Verfahrens wird sein, daß sich in dieser Vertiefung das Regenwasser sammelt, von da in die Sägespalten und durch die rauhe Fläche begünstigt, in das Holz selbst dringt. Die fäulniserregenden Stoffe aus dem auf dem Stumpfen befindlichen Haufen werden somit vom Wasser direkt in das Innere des sonst der Luft unzugänglichen Stumpfens gebracht und da sich in den Sägespalten die Feuchtigkeit sehr lange Zeit halten wird, so kann der Prozeß der Fäulnis sehr schnell vor sich gehen. Es liegt klar auf der Hand, daß auf diese Weise die Stumpfen um etliche Jahre früher faulen müssen, als wenn man dies den Kräften der Natur allein überlassen würde.

Ueber das Kultivieren neuen Landes läßt sich folgendes sagen: Man wird sich über die Menge von Wurzeln wundern, welche man beim Brechen neuen Landes antrifft. Einerlei, welches Verfahren man beim Klären des Landes befolgt hatte, oder wie sorgfältig dasselbe ausgeführt wurde, stets bleibt eine Unmasse von Wurzeln im Boden zurück.

Beim Brechen neuen Landes ist ein starkes, sicher aber langsam ziehendes Gespann Pferde von der größesten Bedeutung. Schnell ziehende, hitzige Pferde können hierzu nicht benutzt werden. Mit solchen Tieren läßt sich keine gute Arbeit verrichten. Beim Pflügen neuen Landes leisten Ochsen die vortrefflichsten Dienste. Sie sind stärker und langsamer als Pferde. In diesem Zeitalter des Hastens und Eilens ist der langsame Ochs durch das schnellere Pferd verdrängt worden. Soll heutzutage neues Land gebrochen werden, so sind leider in der Regel keine Ochsen vorhanden, um diese Arbeit zu verrichten.

**Es giebt verschiedene Sorten von Pflügen, welche eigens zum Brechen neu geklärten Landes hergestellt werden. Jeder gewöhnlich, hinreichend starke Pflug wird jedoch zufriedenstellende Arbeit verrichten.**

**Beim Pflügen sollte man stets eine scharfe Radehaue zur Hand haben, um solche Wurzeln, welche nicht brechen wollen, abhacken zu können. Es ist zweckmäßig, die Radehaue an den Handhaben des Pfluges zu befestigen.**

**Beim Pflügen neu geklärten Landes heißt es: „Eile mit Weile." Alle beim Pflügen verwandte Mühe und Arbeit wird später durch die größere Leichtigkeit, mit welcher man den Boden bearbeiten kann und durch die größeren Ernteerträge, welche man erzielt, reichlich belohnt.**

Im zweiten Jahre sollten die Furchen im rechten Winkel zu den im ersten Jahre gezogenen gepflügt werden. Befinden sich viele Stumpfen auf dem betreffenden Schlage, so wird das Ebnen des gepflügten Landes ziemlich beschwerlich sein. Am besten eignet sich zu diesem Zwecke eine dreieckige nach vorn spitz zulaufende Zinkenegge. In Ermangelung derselben leistet ein mit einem Pferde bespannter Kultivator ganz gute Dienste. Im Falle das Feld nicht zu dicht mit Stumpfen bestanden ist, oder diese hinreichend niedrig abgehackt wurden, verrichtet eine mit federnden Zinken versehene Egge, eine sogenannte spring tooth harrow, ganz vorzügliche Arbeit.

Neu geklärtes Land muß mehrere Jahre hintereinander beackert werden, bis sämtliche Wurzeln entfernt sind. Wird solches Land nur während eines Jahres kultiviert und dann in Gras gesäet oder brach liegen gelassen, so entsteht eine Unmasse von neuen Ausschüssen und Büschen.

Neues Land ist infolge des Vorhandenseins bedeutender Massen von organischen Stoffen sehr locker. Der in demselben enthaltene Humus verleiht solchem Boden eine dunkle Färbung und ein fruchtbares Aussehen. Bekanntlich ist Humus ein wertvoller Bestandteil des Bodens. Er verleiht demselben den gewünschten Grad der Gahre und ermöglicht dem Boden, die in demselben befindliche oder eingedrungene Feuchtigkeit festzuhalten. Indessen kann der Boden auch zu viel Humus enthalten, besonders, wenn letzterer nicht vollständig verfault ist. Aus diesem Grunde ist jungfräulicher Waldboden zuerst nicht hinreichend fruchtbar, um die größtmöglichen Ernteerträge zu erzielen.

**Neues Land ist gemeinhin so locker, daß die auf demselben gebauten Pflanzen an Mangel von Feuchtigkeit zu leiden haben. Auf solchem Lande ist im allgemeinen der Halmwuchs ein bedeutender, der Körnerertrag jedoch ein geringer. Dies trifft besonders bei Welschkorn ein. Dessenungeachtet ist dieses Getreide eine gute Frucht für neues Land, nicht, weil es für solchen Boden besonders geeignet ist, sondern, weil die mit der Kultur desselben verbundene Arbeit das Land in einen guten Zustand versetzt. Nachdem das Land mehrere nacheinander folgende Jahre mit Welschkorn bestellt worden ist, sollte dasselbe für den Anbau von Halmfrucht, Gras oder Gemüse vollkommen geeignet sein.**

**Neues Land sollte nicht mit Hafer bestellt werden, da derselbe in der Regel viel Unkrautsamen enthält.**

**Unter den Futterpflanzen ist Rotklee für neues Land besonders geeignet. Derselbe gedeiht auf jungfräulichem Boden ganz vortrefflich.** Der Klee dient einem dreifachen Zweck. Nicht nur liefert er vortreffliches Futter, sondern er führt dem Boden Stickstoff und Humus zu und befördert infolge des Beschattens des Landes das Faulen von Stumpfen und Wurzeln.

Obst jeglicher Art gedeiht vortrefflich auf neuem Lande, vorausgesetzt, daß Lage und Beschaffenheit desselben dem Obstbau zusagend sind. Immerhin sollte solches Land nicht eher mit Obstbäumen bepflanzt werden, bis dasselbe vollkommen kulturfähig ist.

Unter dem Kleinobst gedeiht die Erdbeere auf neu geklärtem Lande besonders gut. Auf solchem Boden macht dieselbe stets einen sehr befriedigenden Wuchs und liefert bedeutende Erträge an Früchten. Deren Kultur erfordert verhältnismäßig geringe Arbeit, weil neues Land in der Regel frei von Unkraut ist.

Für den Gemüsebau ist neues Land sehr zu empfehlen, nicht nur, weil es verhältnismäßig frei von Unkraut ist, sondern, weil es große Massen von Stickstoff, diesen wertvollsten und unentbehrlichsten Bestandteil des Bodens, enthält. Neuer Boden ist leicht und locker, der schwache Keim wird daher nicht am Durchbrechen desselben gehindert, wie dies auf altem Lande, auf dessen Oberfläche sich häufig eine harte Kruste bildet, oft der Fall ist. Die Beschaffenheit neuen Landes befördert die Entwickelung von solchen Gemüsearten, welche Knollen im Boden bilden, in beträchtlicher Weise. Kartoffeln, sowohl süße, wie gewöhnliche, werden prächtig gedeihen. Tomaten eignen sich ebenfalls für neuen Boden. Auch darf des Tabaks bei der Aufzählung solcher Pflanzen, welche sich für neuen Boden eignen, nicht vergessen werden.

Daß sich die Bearbeitung neuen Landes gewinnbringend gestaltet, ist über allem Zweifel erhaben. Die Frage ist nur, wann und wie dasselbe geklärt werden soll. Ist neues Land einmal vollkommen geklärt, so werden die von demselben gewonnenen Ernteerträge weitaus zufriedenstellender sein als die von alten Feldern erzielten. In vielen Fällen dürfte es für den Farmer gewinnbringend sein, seine alten ausgewaschenen Felder mit Waldbäumen zu bepflanzen und anderes mit Bäumen und Buschwerk bestandenes Land zu klären und zu kultivieren.

### Was für Eier sollen zum Ausbrüten verwendet werden?

Die Zeit rückt allmählich wieder heran, wo dem wichtigsten Teile der Geflügelzucht, der Brut, das Hauptinteresse zugewendet werden muß. Ebenso wie beim Pflanzenbau die Saat sorgfältig ausgewählt wird und wie in anderen Zweigen der Viehzucht eine zweckdienliche Auswahl getroffen wird, muß auch die Auswahl der Bruteier mit Sorgfalt erfolgen. Es sollen deshalb hier einige Momente hervorgehoben werden, die gewöhnlich nicht genügend Beachtung finden, in der Hoffnung, daß sie diesem oder jenem Geflügelzüchter von Nutzen sein werden.

In erster Linie kommt es darauf an, daß nur solche Eier zum Ausbrüten und zur Zucht benutzt werden, die von gesunden Hühnern gelegt sind und daß diesen ein gesunder, lebenskräftiger Hahn beigegeben ist, denn nur von kräftigen, gesunden Elterntieren sind auch kräftige, gesunde und lebenskräftige Küken zu erwarten. Sodann sollten Hühner, von denen Eier gebrütet werden sollen, mindestens ein volles Jahr alt und vollständig entwickelt sein, weil nur ausgewachsene Tiere kräftige und lebensfähige Nachkommen in der Regel zu liefern imstande sind.

Will man Legehühner heranziehen, so soll man nur Eier von solchen Hennen zur Brut verwenden, die nachweislich viele und auch große Eier legen, damit diese Eigenschaft möglichst auf die Nachkommen übertragen wird. Eier von einem Huhn, das wenig fruchtbar, soll man zur Brut nicht benutzen; ein solches Huhn ist zur Zucht durchaus ungeeignet und verdient kaum den Namen eines Legehuhnes.

Man soll möglichst frische, nie aber mehr als 14 Tage alte Eier zur Brut benutzen; je frischer ein Ei, desto besser eignet es sich zur Brut. Sind Eier transportiert worden, so muß man sie auspakken und mindestens 24 Stunden lang liegen lassen, bevor sie der brütenden Henne untergegeben werden. **Die Frage nach der Größe des Bruteis ist nicht sehr belangreich. Nach meiner Ansicht wird jedoch aus einem großen Ei auch ein kräftiges, starkentwickeltes Küken ausschlüpfen und aus einem kleinen Ei dagegen ein mehr schwächlicheres. Doch kommt hierbei auch die Hühnerrasse in Betracht. Am besten sucht man wohl zu einer Brut immer Eier von möglichst gleichmäßiger Größe aus.**

**Sodann sollten Bruteier von vornherein vollständig rein sein, das heißt, sie dürfen nicht beschmutzt und nachher gereinigt worden sein; auch nach einer gleichmäßigen Form soll man sehen, das spitze und stumpfe Ende der Eier soll deutlich ausgeprüft sein und das Ei überhaupt keine unregelmäßige Form haben. Die Farbe der Eier, wenn diese von einer Hühnerrasse herrühren muß**

möglichst dieselbe sein. Aus irgend welchen äußeren Zeichen am Ei das zukünftige Geschlecht des Jungen erkennen zu wollen, finde ich als etwas gewagt, wenigstens hat noch kein derartiges Zeichen die Probe absoluter Zuverlässigkeit bestanden.

Frische Eier sinken im Wasser sofort unter; diejenigen, welche oben schwimmen, sind weder frisch noch zur Aufbewahrung zu verwenden. Bleibt ein Ei in der warmen Hand kalt, so ist es nicht frisch, und daher gleich zu verwenden. Ans Feuer gehalten geben frische Eier Feuchtigkeit von sich.

# Zeitereignisse.

### China.

London, 4. März. — Die Gerüchte über bevorstehende Unruhen in China mehren sich. Der Ausbruch einer fremdenfeindlichen Kundgebung binnen der nächsten Monate scheint unvermeidlich. Der Korrespondent des „Standard" vergleicht das Fest, welches im Palaste für die Mitglieder des diplomatischen Corps vorbereitet wird, mit den Kundgebungen erheuchelter Freundschaft, welche dem Aufstande in Indien vorausgingen. Tung und Tuan werden als die treibenden bösen Kräfte genannt. Der Korrespondent ist der Ansicht, daß die Regierung wieder außerstande sein wird, die Flamme des Aufruhrs zu dämpfen, wenn sie wieder voll emporlodert. Die Banden aus dem Norden werden unter ihren beiden verbannten Führer herankommen, Peking mit scheinbarer Gewalt erobern, die Massen der Unzufriedenen um sich sammeln und dann den großen Vernichtungskrieg antreten, dem alles Fremde zum Opfer fallen soll. Um den Streich erfolgreich durchführen zu können, müßten die Boxer im Yangtse-Thale und in allen Küstenstädten sich zu derselben Zeit wie ein Mann erheben.

Victoria, B. C., 4. März. — Der soeben eingetroffene Orientdampfer „Empreß of India" bringt neue wichtige Nachrichten mit über die Boxerbewegung in Kansu und im nördlichen China. An der Spitze der Bewegung steht Tung Fu Hsiang. Seine Absicht ist die Ermordung der Fremden, der Sturz des Kaisers und die Erhebung eines Sohnes des Prinzen Tuan auf den chinesischen Thron.

Der „Shanghai Mercury" sandte eingeborene Berichterstatter in das Aufruhrgebiet und erfuhr, daß der Rebellenführer in ununterbrochener Verbindung mit Young Lu und anderen hohen Beamten steht. Der Berichterstatter sah die Rebellen exerzieren. Die Leibgarde Tungs besteht aus nach europäischem Muster geschulten Soldaten.

Anfangs Januar erhielt der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Kansu den Auftrag, Tung in Haft zu nehmen. Der letztere besuchte daraufhin den Kommandeur an der Spitze seiner Leibgarde und schüchterte ihn ein. Nach Verhandlungen mit Peking zeigte es sich, daß der Kommandeur mit dem Rebellenführer Hand in Hand vorging und ihm Beistand leistete. Die Berichterstatter melden, daß verschiedene Mitteilungen zwischen Tung und Young Lu ausgetauscht wurden. Sie berichten auch von Drohungen gegen die Fremden. Eingeborene, welche ausländische Waren verkauften, wurden wiederholt schwer mißhandelt.

Eine Depesche aus dem südlichen China meldet, daß die dortigen Boxer mit denjenigen Kwangsis gemeinschaftliche Sache machen wollen. Es steht fest, daß der erste große Schlag der Rebellen an dem Vorabende des chinesischen Neujahrstages in Canton geführt worden wäre, wenn ein europäischer Geheimpolizist die Pläne nicht ermittelt und so die Erhebung vereitelt hätte.

Bei verschiedenen Zusammenstößen, welche im Inneren der Provinz Kwangsi zwischen Rebellen und kaiserlichen Truppen stattfanden, blieben erstere siegreich.

### England.

London, 5. März. — Das heute abend veröffentlichte Budget für die britische Armee umfaßt Gesamtausgaben von $171,225,000 und verfügt eine Armee von 235,761 Mann, ausschließlich der Truppen für Indien.

Unter den Posten befindet sich auch einer von $20,000,000 zur Deckung gewisser Ausgaben in Verbindung mit dem südafrikanischen Kriege und für die Deckung der durch die Expeditionen in China und Somaliland verursachten Ausgaben. Man schätzt, daß die Ausgaben für den normalen Heerdienst ungefähr dieselben sind wie letztes Jahr.

London, 5. März. — Nicht weniger als 2000 Auswanderer fuhren heute von Liverpool nach Canada ab. Die Auswanderungssaison hat nun begonnen und die für diesen Monat bereits gebuchte Zahl der Auswanderer nach Canada ist größer als je seit 40 Jahren.

### Deutschland.

Berlin, 5. März. — In parlamentarischen Kreisen herrscht einmütig die Ansicht vor, daß der diesjährige Reichstagswahlkampf der heftigste werden wird, welcher jemals dagewesen ist. Die Kampagnefonds schwellen Tag für Tag mehr an. Eine solche Opferfreudigkeit unter der Wählerschaft hat sich noch niemals bekundet. Ganze Wagenladungen von Kampagnelitteratur liegen zur Verteilung bereit. Das Feldgeschrei lautet auf der einen Seite gegen den Sozialismus, auf der andern gegen den „Brotwucher" und für gute Handelsverträge. Aber noch ist nichts Bestimmtes über den Tag der nächsten Reichstagswahl bekannt. Wahrscheinlich wird er auf Mitte Juni angesetzt, vielleicht aber auch für später, wenn der Reichstag noch mehrere Wochen über Ostern hinaus in Sitzung bleiben sollte. Mittlerweile wird die kostbare Beratungszeit des Reichstages noch immer mit Kampagnereden ausgefüllt, und eine Fertigstellung des Etats bis zum 1. April, die unter anderen Umständen gar keine Schwierigkeiten bereiten würde, mag so zur Unmöglichkeit werden.

Die deutsche Militär-Verwaltung hat umfassende Versuche mit drahtloser Telegraphie begonnen. Die Ballon-Abteilung der Eisenbahn-Brigade ist dabei, zwischen Berlin und dem Harzgebirge Stationen einzurichten.

In einer in Hamburg abgehaltenen Versammlung der Kolonialgesellschaft, in welcher Dr. Scharlach den Vorsitz führte, tadelte derselbe die Alldeutschen, weil sie durch ihr Verhalten im Auslande Mißtrauen gegen die deutschen Kolonialprojekte erweckten. Ihre Absichten, meinte er, mögen ja die besten sein, aber die Welt fortwährend auf Deutschlands Ambitation aufmerksam zu machen, erzeuge ungünstige Konsequenzen.

Es ist zur Zeit eine höchst interessante gesellschaftliche Bewegung im Gange. Gerhard Hauptmann, Richard Strauß und andere führende Geister der Kunst und Wissenschaft haben die Absicht, unter dem Protektorat des jungen Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach einen gesellschaftlichen Sezessionsklub in Berlin zu gründen, in dem alle Berufszweige vertreten sein werden. Derselbe soll eine Stätte des Ideenaustausches aller intellektuellen Kreise werden. Die Grundidee ist folgende: Bei dem herrschenden Kastengeiste marschieren die einzelnen Kulturgruppen ohne Fühlung, getrennt voneinander. Der Sezessionsklub soll sie vereinigen, eine neue Gesellschaft gründen und Gelegenheit zu gegenseitiger fruchtbarer Anregung bieten.

### Von den Philippinen.

Manila, 5. März. — Nachdem sich die deutschen Bieter noch in letzter Stunde von weiterem Mitbewerb zurückgezogen hatten, blieb in Sachen der Verleihung des Manilaer Straßen-Eisenbahn-Freibriefes schließlich nur noch ein Syndikat auf dem Felde, an dessen Spitze Herr Charles Swift aus Detroit steht und welchem außerdem die „Westinghouse Company" und die Firma „White & Co." angehören. Diese „Combination" hat bereits alle Gerechtsame der alten spanischen Straßeneisenbahn-Gesellschaft von Manila erworben und erbot sich, an die Regierung den vierzigsten Teil der Brutto-Jahreseinnahmen abzuführen. Es ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß dem Angebote stattgegeben werden wird.

### Marocco.

Madrid, 4. März.—Aus Tanger ist hier die von einer hiesigen Zeitung veröffentlichte Nachricht angelangt, daß der Prätendent den Truppen des Sultans von Marocco unter Mohammed Sherqui eine Schlacht angeboten und sie nach heftigem Kampfe zum Rückzuge gezwungen hat.

### Venezuela.

Caracas, 5. März. — Der britische Kreuzer „Pallas", das letzte Boot der verbündeten Mächte in venezolanischen Gewässern, ist von La Guaira abgefahren.

### Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, 5. März. — Der Präsident hat im Einverständnis mit dem Generalanwalt Knox den Advokaten Wm. A. Day zum Hilfs-Anwalt des Generalanwalts (mit einem Gehalt von $7000) und Milton D. Purdy zum Hilfs-Generalanwalt ernannt.

Der Flottensekretär Moody hat beschlossen, die fünf zum Bau beorderten Schlachtschiffe nach Staaten zu benennen. Die drei 16,000 Tonnen Fahrzeuge werden Vermont, Kansas und Minnesota getauft, die zwei Schiffe von je 12,000 Tonnen Missisippi und Idaho.

### Deutschland.

Berlin, 6. März. — Die hiesige Handelszeitung „Export", die ihre Interessen vornehmlich der Ausbreitung des deutschen Ausfuhrhandels widmet, sucht in einer Reihe gut geschriebener Artikel die Gründe klarzulegen, warum amerikanische Waren deutsche Erzeugnisse vom Weltmarkt zu drängen beginnen. Der Zeitung standen für diesen Zweck eine Anzahl Schreiben von deutschen, in Mexico, Venezuela, Brasilien und Australien lebenden Reichsangehörigen zur Verfügung. Hauptursache des Unterliegens der Deutschen im kommerziellen Wettbewerbe mit Amerika sei, daß sich die deutschen Exporthäuser in übel angebrachter Sparsamkeit nicht dazu bequemen könnten, ihren Vertretern im Auslande feste Gehälter zu zahlen, wie dies bei amerikanischen Agenten längst üblich sei. Auch pflegen, wie der „Export" meint, deutsche Firmen in der Hauptsache lediglich Kataloge in die Welt zu schicken, anstatt, wie dies von seiten Amerikas geschähe, in größeren Städten und festetablierten Agenturen Musterlager einzurichten. Der Käufer ziehe es vor, die Waren vorher zu besichtigen und wende sich mit Vorliebe an die dies ermöglichenden Amerikaner. In der letzten Zeit träten immer mehr früher für Deutsche arbeitende Agenten in amerikanische Dienste über, weil sie dort zu besseren Bedingungen arbeiten könnten. Der „Export" weist schließlich daraufhin, daß während der nächsten zehn Jahre der amerikanische Außenhandel noch weit mehr an Bedeutung gewinnen wird, wie bisher.

Berlin, 6. März. — Im sächsischen Voigtlande und im Erzgebirge sind während der letzten zwei Tage Erdstöße verspürt worden. Dieselben waren gestern leichterer Natur, nahmen aber über Nacht an Heftigkeit zu. Die Einwohner von Graslitz waren gezwungen, die Häuser zu verlassen und auf den Straßen zu kampieren. Die seismischen Bewegungen der Erdoberfläche waren bis Plauen, Reichenbach und Zwickau deutlich wahrnehmbar. In Untersachsenberg und Asch dauerte ein die Häuser erschütternder Erdstoß mehrere Sekunden lang. In allen vom Erdbeben betroffenen Gegenden herrschte große Aufregung.

Berlin, 8. März. — Die Vorgänge letzter Woche in Wall Street wurden an den deutschen Börsen aufmerksam verfolgt und veranlaßten die Makler, mit großer Vorsicht vorzugehen, was auch zum Teil auf die steigende Diskontorate zurückzuführen war. Einheimische Obligationen und Regierungsanleihen verloren etwas, und auch die meisten ausländischen Renten waren schwächer in Nachfrage und im Preise. Infolge der Reaktion in New York wurden größere Mengen Canadische Pacific auf den Markt geworfen, was einen Rückgang von 5.37 verursachte. Der Einfluß der Wall Street-Makler machte sich hier hauptsächlich dadurch bemerkbar, daß zahlreiche Anleihen aufzunehmen gesucht wurden. Es wurde bis zu 6 Prozent, in einzelnen Fällen noch mehr, an Zinsen geboten. Es wurden eine größere Zahl Darlehen zu diesen Bedingungen gewährt, aber mehrere der größten Berliner Banken, welche gute Verbindungen mit New York haben, lehnten es ab, Geld dorthin zu borgen, weil sie glauben, daß die gegenwärtige Zinsrate nicht anhalten und sie dann durch zu frühe Rückzahlung der Darlehen Verluste erleiden würden. Ein anderer Grund für die Ablehnung ist der, daß Deutschland riesige Summen nach London und Paris geborgt hat.

### Mexiko.

Panama, 8. März.—Eine Depesche von San Salvador berichtet, daß die Regierungstruppen von Honduras unter dem Befehle der Generäle Ferrera und Lopez bei Talgua von den Revolutionären, welche Senor Bonilla unterstützen, geschlagen worden sind. General Ferrera wurde getötet, während General Lopez und sein Stab gefangen wurden.

Guadaljara, 8. März.—Der Ausbruch des Vulkans Colima hielt auch die Nacht über die Bewohner der Umgegend in Bangen und Schrekken. Morgens entströmte dem Krater eine riesige Wolke von weißem gasähnlichen Dampf, die eine Zeit lang hoch in den Lüften über dem Krater des Vulkans schwebend liegen blieb, dann aber von der Luftströmung erfaßt und auf das Meer hinaus getrieben wurde.

Ein Strom von glühender Asche ergießt sich seit zwei Tagen aus dem Vulkan, undBerichte aus den Kaffeeplantagen, die viele Meilen weit in östlicher Richtung vom Vulkan entfernt liegen, melden, daß dieselben schlimm beschädigt worden sind. Die Lava, die in ungeheuren Quantitäten den westlichen Abhang des Berges hinabgeflossen ist, hat verhältnismäßig wenig Schaden angerichtet, und spätere Berichte besagen sogar, daß, abgesehen von dem starken Aschenfall, der Schaden, den die Eruption des Colima angerichtet hat, klein sei. Die starken Erdstöße haben allerdings zahlreiche Gebäulichkeiten demoliert und zum Einsturz gebracht, doch wird sich der Schaden, dies abgerechnet, nicht auf viele Tausende von Dollars belaufen, wie man anfänglich befürchtet hatte. Der Bewohner der Stadt Colima, die etwa 20 Meilen vom Vulkan Colima entfernt liegt, hat sich ein Gefühl der Sicherheit bemächtigt, und der Auszug der Bewohner aus der Stadt hat nachgelassen, ja ganz aufgehört. Die Ortschaften in der unmittelbaren Nachbarschaft des Vulkans sind noch immer verlassen, und die Arbeiten für den Bau des Manzanillo-Zweiges der Mexican Central-Bahn sind noch nicht wieder aufgenommen worden, da es für den Kontraktor ein Ding der Unmöglichkeit ist, die schreckerfüllten Arbeiter zur Rückkehr an die Arbeit zu bewegen.

### Arbeiter-Angelegenheiten.

Gehört die Kleidermacherei nicht mehr zu der Klasse von Beschäftigungen, die der Frau zukommen? Das ist die Frage, welche sich in letzter Zeit tausende von Chicagoer Kleidermacherinnen vorlegen, und auf welche sie gerne eine befriedigende Antwort erhalten möchten. Von den Mitgliedern der „United Garment Workers Union" ist ihnen nämlich bedeutet worden, daß sie sich von Rechtswegen der Union anschließen sollten und daß es, falls sie das nicht thun wollen, das Beste für sie sein würde, den Beruf einer Schneiderin aufzugeben. Die Schneiderinnen wollen sich nicht dazu entschließen, der Gewerkschaft beizutreten, weil sie dann betreffs der Arbeitsregeln von den Vorschriften der männlichen Mitglieder abhängig wären. Sie haben deshalb gegen diese Zumutung protestiert und erklären, daß Näharbeiten stets zum weiblichen Beruf gehört hätten, von der Zeit der Patriarchen her, die bei jedem Schrekken, der ihnen in die Glieder fuhr, ihre Kleider zerrissen, die dann selbstverständlich wieder geflickt werden mußten. Sie finden es daher sehr auffällig, daß die Männer in diesem 20. Jahrhundert die Entdekkung gemacht haben wollen, daß Nähen nicht zum weiblichen Beruf gehört.

Veranlaßt wurde der Entrüstungssturm durch das Bestreben der „Garment Workers", sämtliche Schneiderwerkstätten der Stadt zu gewerkschaftlichen zu machen. Den weiblichen Arbeitern ist gesagt worden, daß es innerhalb zwei Monaten dazu kommen müsse und daß andernfalls ein allgemeiner Ausstand insceniert werden würde, durch welchen die Arbeiterinnen genötigt werden, ihre Stellungen aufzugeben. Die Geschäftsagenten der Gewerkschaft erteilen den weiblichen Arbeitern angeblich den Rat: „Schert Euch und thut Frauenarbeit!" Die Frauen erwidern mit der Gegenfrage: „Was können wir thun wenn Näharbeit nicht mehr zum weiblichen Beruf gehört?"

„Geht in die Küche," sagen die Gewerkschaftler. Wie die Frauen versichern, wird ihnen von den letzteren zugemutet, sich der Union anzuschließen und damit ihr Anrecht auf besser bezahlte Arbeit zu verscherzen.

„Was von uns verlangt wird," erklärte Frau N. E. Allen, No. 3310 Rhodes Ave. wohnhaft, „wissen wir recht gut: wir sollen unsern Beruf aufgeben, weil es männlicher Beruf sei. Wenn das wahr ist," fügte sie hinzu, dann möchte ich doch wissen, was sich die Männer unter dem Frauenberuf denken. Soll sich das Weib mit solcher behenden Arbeit, wie Gruben ausschaufeln und Backsteine herstellen befassen? Wenn wir die Arbeit nicht einstellen wollen, dann sollen wir uns der Union anschließen und dann will man uns die Arbeit an Damenröcken überlassen, die besser bezahlte Arbeit wollen sie selber besorgen. Sie haben schon ganz unverblümt erklärt, daß sie beim Eintritt der vielbeschäftigten Zeit einen Streik anordnen und uns dadurch sämtlich aus der Arbeit vertreiben wollen. Ich bin bereits 23 Jahre Schneiderin und werde mich als freie Amerikanerin nicht auf solche Weise „bulldozen" lassen. Wenn ich mich einmal der Union anschließe, dann haben diese sämtlichen Union-Leute längst das Zeitliche gesegnet. Als ich mich dem Beruf widmete, war von diesen Leuten noch keiner vorhanden. Zehn Dollars sollen wir für das Vergnügen bezahlen, der Gewerkschaft beitreten zu dürfen und außerdem sollen wir auch noch zu monatlichen Gebühren herbeigezogen werden. Den Augenblick wollen sie's gnädig machen und uns für einen Dollar hineinlassen. Wir wollen aber alle auf die Zeit warten, wenn sie wieder $10 verlangen; denn zu der billigen Sorte gehören wir nicht. Wenn die Sache etwas wert ist, dann wollen wir auch einen anständigen Preis dafür bezahlen. Ich muß noch erst von dem Nutzen überzeugt werden, den die Gewerkschaften uns bringen sollen. Ich weiß bestimmt, daß sie sich wiederholt einander unterboten und damit die Löhne hinuntergedrückt haben. Viele haben in ihren schmutzigen Werkstätten die Arbeit für Löhne besorgt, durch welche sie sich und andere zu Grunde richteten."

### Gegen Baugewerke.

New York, 6. März. — Ein Milliarden-Concern ist es, das sich unter dem Namen „National Structural Iron Manufacturers Association" organisiert hat. Genau vierzig der bedeutendsten Korporationen resp. Firmen haben sich vereinigt, um Forderungen verschiedener Baugewerks-Organisationen ein Halt zu gebieten. Diese Bewegung ist augenscheinlich durch den Stahltrust herbeigeführt worden. Die National Association hat lokale Exekutiv Komitees für alle größeren Industrie-Centren ernannt, und vereint sollen alle Differenzen, die durch Arbeiter-Organisationen inspiriert werden, zum Austrage kommen. Die maßgebenden Persönlichkeiten in dieser Bewegung, die sich aus gewissen Gründen im Hinterhalt halten, erklären ganz kurz und bündig, daß, falls auf erneuten Forderungen seitens der Arbeiter-Organisationen bestanden wird, einfach den Arbeitern erklärt werden wird, daß man ihrer Dienste nicht mehr bedürfe, was in anderen Worten einen allgemeinen „Lockout" bedeutet, der mindestens 300,000 Handwerker und Handlanger direkt in Mitleidenschaft ziehen würde. Unter allen Umständen wird man alle Arbeiten zum Stillstand kommen lassen, ehe man sich angeblich zu großen Forderungen einzelner Gewerkschaften beugen werde.

Die „American Bridge Company", ein Stahltrust-Concern, ist augenscheinlich die treibende Kraft, um für letzteres die Kontrolle aller größeren Strukturen zu sichern. In der Office der „American Bridge Company", No. 100 Broadway, wird erklärt, daß man durchaus keinen Kampf mit den organisierten Arbeitern heraufbeschwören wolle. Wenn sich die Arbeiter den bisher üblichen Verhältnissen weiter anpassen wollen, dann würden sich schließlich alle anderen Differenzen regulieren lassen. Andernfalls würde man in allen Teilen des Landes allen übermäßigen Forderungen durch allgemeine Arbeitseinstellung entgegentreten.

---



### Ein „Schlauer" erwischt.

New York, 8. März. — Zwar hat er keinen Ueberzieher, auch sind seine Unaussprechlichen schon ziemlich ausgefranzt und außerdem wohnte er zu 20 Cents per Nacht in einem Logirhause an der Bowery — aber Herr Thomas Byrne zahlte doch angeblich auf jede $5, die man bei ihm anlegte, einen Dollar Zinsen wöchentlich, auf $10 zwei Dollar u. s. w., bis zu $500, die $100 Zinsen abwerfen. Vorläufig hat man Herrn Byrne aber eingetürmt und er wird einen schweren Stand mit Onkel Sams Postschweden haben, die behaupten, er habe die Post zu betrügerischen Zwecken gebraucht.

Byrne pflegte in südlichen und westlichen Blättern kleine Annoncen zu erlassen, in denen darauf aufmerksam gemacht wird, daß Geld, bei ihm angelegt, sich mit geradezu unheimlicher Schnelligkeit vermehre. Er versandte Karten, auf denen Folgendes zu lesen war:

„Internationale Finanzgeschäfts-Gesellschaft. London, Berlin und Wien. Clifford Danesbury, Präsident und Direktor. Makler für Kapitalanlagen Wissenschaftliche Spekulation, 2 Stuyvesant Place, New York."

Nr. 2 Stuyvesant Place ist der Cigarrenladen, welchen William Gruber führt. Letzterer vermietet gleichzeitig auch Briefkästen. Dort holte Byrnes, alias Danesbury, nun seine Postsachen ab. Zwei Detectives überwachten ihn und folgten ihm, als er in dem Logirhause an der Bowery verschwand. Die Polizei nahm ihn nun fest, und er zögerte auch nicht, das Geständnis abzulegen, daß er ein Schnellreich-System betrieben habe. Allerdings hat er noch nicht lange operiert, denn sein Ueberzieher war noch beim Pfandonkel und seine Garderobe sah überhaupt nicht vielversprechend aus. Aber ein „smarter" Kerl ist er doch. Er hatte nämlich den Leuten, die sein Zirkular beantworteten, geschrieben, sie möchten sich wegen Referenzen an die „Manhatten Banking, Brokerage & Loan Company von Brooklyn und Long Island City, Charles Hamilton, Managing Direktor" wenden, die in 741½ Sechste Ave. hausen sollte. Dort ist nun wieder ein Privatbriefkasten-Etablissement und dort pflegte Byrne die unter „Hamilton" eingehenden Briefe abzuholen.

### Prämien für Kindersegen.

Harrisburg, Pa., 5. März.— Die durch den bekannten Brief des Bundespräsidenten wieder mehr in den Vordergrund gerückte Frage, wie starke Familien zu erzielen sind, sucht Herr Blumle aus Cameron County dadurch zu lösen, daß er die staatliche Unterstützung von mit Kindern reichlich gesegneten Familien, sowie die Verleihung von goldenen Medaillen an die Mütter vorschlägt. Ein darauf abzielender Gesetz-Entwurf ist vom genannten Repräsentanten, der Vater von 11 Sprößlingen ist, soeben im Abgeordneten-Hause von Pennsylvanien eingebracht worden. Danach sollen Geld-Prämien von $10 aufwärts, sowie für besonders hervorragende Leistungen $10 bis $50 werte Medaillen zur Verteilung gelangen. Jedes einer Familie im Staate geborene siebente Kind, ganz gleich ob Sohn oder Tochter, würde, wenn der Vorschlag zum Gesetz erhoben werden sollte, auf Staatskosten erzogen werden, was aber höchstens $500 kosten darf. Der Gouverneur würde eventuell alles Nähere auszuführen, sowie für die Beschaffung der entsprechend zu gravierenden goldenen Auszeichnungen zu sorgen haben. Um gleichzeitig den vielen Ehescheidungen ein Bein zu stellen, sollen Mütter, die bereits von einem Gatten gesetzlich geschieden sind, von einer Prämiierung ausgeschlossen bleiben.

---

### Die Geschäftslage.

New York, 8. März. — Bradstreets Handelsagentur berichtet wie folgt über die Geschäftslage:

Der Geschäftsumsatz ist soweit größer, als derjenige letzten Jahres um diese Zeit, und vergrößert sich noch fortwährend. Dies geht klar aus den günstigen Berichten aus den östlichen und westlichen Handelscentren hervor und wird durch die Bankklarierungen während des Monats Februar bestätigt. Dagegen lauten die Berichte aus dem Süden nicht so günstig, wie zu erwarten wäre. Viel hat das an manchen Orten herrschende Hochwasser damit zu thun, was wiederum die landwirtschaftlichen Arbeiten sehr verzögert. Die Zufuhr der Rohbaumwolle ist trotz der hohen Preise und trotz der allgemeinen ungünstigen Beförderungsverhältnisse größer als letztes Jahr und hatte zur Folge, daß eine Reaktion in den Preisen eintrat, die jedoch nur vorübergehend sein dürfte.

Verarbeitete Produkte sind durchgängig höher im Preise, auch die Rohprodukte sind allgemein fest im Preise. Die Situation in der Eisen- und Stahlindustrie bessert sich und der Umsatz in allen Branchen ist sehr groß.

Während der Woche wurden 171 Bankerotte angemeldet, gegen 186 letzte Woche, gegen 204 in derselben Woche des Vorjahres, gegen 175 in 1901, 206 in 1900 und 189 in 1899.



---

### Das angebliche Resultat.

New York, 6. März. — Eine hiesige Zeitung will in Erfahrung gebracht haben, daß die Entscheidung der Streikkommission etwa folgendermaßen ausfallen wird: Ein Zuschlag von 10 Prozent für Kontraktarbeiter, keine Erhöhung des Lohnes der Lohnarbeiter, aber neunstündige Arbeitszeit. Bezahlung nach dem Gewicht, anstatt nach dem Maß, welches eine weitere, indirekte Zulage bedeutet.

Eine indirekte Anerkennung der Union wird dadurch erfolgen, daß Präsident Roosevelt den Spruch des Schiedsgerichts dem Präsidenten Mitchell übermitteln wird. Die Besprechung der Ursachen des Streiks wird für die Kohlengesellschaften keine schmeichelhafte sein, doch wird man die Gewaltthätigkeiten und Boycotts entschieden verdammen. Der Spruch wird für drei Jahre gültig sein.

---

# Im Interesse aller Leser,

die von vorzeitiger Schwäche oder Verlust ihrer besten Kraft gründlich geheilt sein wollen, liegt es, sich vertrauensvoll an Herrn

**DR. GUSTAV BOBERTZ,**
**564 Woodward Ave.,**
**Detroit, Mich.**

zu wenden.

Dieser wirklich zuverlässige deutsche Spezial-Arzt hat durch seine erfolgreiche briefliche Behandlung Tausende kuriert, deren Zeit und Mittel es nicht erlaubten, eine Reise nach der Stadt zu unternehmen.

Jeder, der an Schwächezuständen irgend welcher Art leidet, sollte es daher nicht unterlassen, sofort an Herrn Dr. Bobertz zu schreiben, denn kein Mann hat das Recht, seine Gesundheit zu vernachlässigen.

Dr. Bobertz hat sich seit vielen Jahren ausschließlich der Heilung von Schwächezuständen durch gewissenhafte briefliche Behandlung gewidmet.

Dr. Bobertz sah ein, daß nervöse und organische Schwäche der Männer dasjenige Feld war, in welchem er am meisten Gutes thun konnte, denn er bemerkte, daß die Behandlung der sogenannten Institute und gewöhnlichen Aerzte in solchen Fällen fast stets nutzlos, ja selbst schädlich war.

Aus diesem Grunde hält Dr. Bobertz es für seine Pflicht, die Vorzüge seiner bewährten Heilmethode öffentlich bekannt zu machen.

Dr. Bobertz' neue Spezialbehandlung, die er persönlich den genauen Erfordernissen eines jeden Falles entsprechend, zubereitet, wirkt direkt auf die Nerven und Sexual-Centren, kräftigt das Gehirn und Gedächtnis, vitalisiert und stärkt das Nervensystem, erneuert die Energie, hebt die Verdauung, beseitigt Verluste, kuriert Rückenschmerzen, Nieren- und Blasenleiden und sichert so in jeder Weise eine gründliche und vollkommene Wiederherstellung der Gesundheit und Manneskraft.

Um es allen zu ermöglichen, die Wahrheit über ihren Zustand zu erfahren, wird von Herrn Dr. Bobertz für eine gründliche Untersuchung nichts berechnet. Ein wertvolles Buch für Männer, sowie Fragenliste, machen es jedem leicht, seinen Fall genau zu beschreiben. Die Frageliste sowohl wie das Buch sind frei und werden in discreter und unauffälliger Weise per Post versandt.

Nach erfolgter Untersuchung wird Dr. Bobertz Ihnen ausführlich und gewissenhaft berichten, was Ihnen fehlt, ob Ihr Zustand heilbar, und Ihnen mitteilen, was zur Wiedererlangung Ihrer Kraft und Gesundheit erforderlich ist.

Man schreibe direkt an

**Dr. Gustav Bobertz,**
**564 Woodward Ave.,**
**Detroit, Mich.**

**Rheumatismus** ist eine der Eigenschaften dieses veränderlichen Klimas und Forni's Alpenkräuter Blutbeleber das Mittel ihn zu heilen, sagt Mr. Wm. Reling in Canker City, Kansas: „Mit der größten Freude kann ich berichten, daß Alpenkräuter Blutbeleber mir sowohl wie meiner Frau gut gethan hat. Ich war so geplagt mit Rheumatismus, daß ich nicht mehr gehen konnte. Habe jahrelang gedoktert aber keine Besserung erhalten. Nach dem Gebrauch von Alpenkräuter Blubeleber bin ich jetzt so weit hergestellt, daß ich wieder arbeiten kann. Freilich mit 1 oder 2 Flaschen, wie viele glauben, ist es nicht gethan, ich und meine Frau haben 10 Flaschen verbraucht. Meine Frau hatte einen schlimmen Fuß, der offen war bis zum Knie. Sie hatte jahrelang keinen Schuh mehr anziehen können, jetzt ist ihr Fuß heil und trocken, auch die Geschwulst und der Krampf ist verschwunden. Werde Ihre Medizin stets im Hause halten." Im Gegensatz zu anderen fertiggestellten Medizinen ist der Blutbeleber nicht in Apotheken zu haben, sondern nur von Lokal-Agenten oder durch den Eigentümer direkt. Schreibt an Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll.

# Südliche Ländereien,

besonders in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky ziehen in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der nördlichen Farmer und Renter auf sich. Das Landdepartement der

**Southern Railway**

und der

**Mobile & Ohio Railroad**

schicken interessante und zuverlässige Beschreibungen aus über Farmen, die an ihrer Bahn lieg n und die zu verkaufen sind, und von diesen sind schon viele an Leute aus dem Norden verkauft worden. Eine gute Farm in einem gesunden Klima, mit Land, welches sich für nördliche Früchte sowohl als für Obst und Gemüse eignet, werden zu $10.00 bis $20.00 per Acre verkauft. Diese Teile des Südens bieten den b sten Markt für alle Arten von Produkten, und sollten solche, die einen Ortswechsel im Sinne haben, diese Ländereien besuchen und sich die Gegend u. s. w. selber ansehen. Lesestoff hierüber wird auf Anfrage frei verschickt.

Man adressiere:

| | |
|---|---|
| CHAS S. CHASE, | J. F OLSEN, |
| Chemical Bldg., | 225 Dearborn St., |
| St. Louis, Mo. | Chicago, Ill. |

Agenten für Land und Industrie-Departement.

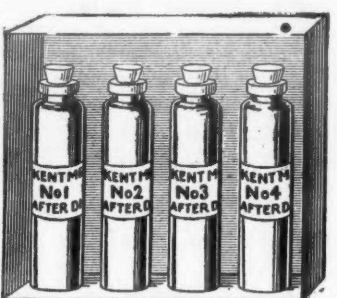
## Heilt die Blinden.

Cataract, Starr. Fell, sowie alle Arten Augenleiden, Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Salzfluß, Nervenleiden, Katarrh. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Mrs. Anna Halder, Battle Creek, blind 10 Jahre; Mrs. Rose Mckee, Marlette, blind 8 Jahre; Mr. B. Cook, blind 50 Jahre; Mrs. G. Thissen, Rosenort, Morris, Man., blind 9 Jahre u. s. w. geheilt.

**DR. G. MILB ANDT, Greswell, Mich.**

**Three solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.**




# Eine freie Probe

von vier Flaschen flüssiger Medizin wie die Abbildung zeigt, in einer Holzschachtel unauffällig verpackt, wird an jeden, der an das **Kent Medical Institute, 112 Houseman Bldg., Grand Rapids, Mich.,** schreibt frei zugesandt.

Diese Heilmittel sind auf Grund der langjährigen Erfahrung des Chefarztes des Instituts zubereitet, sind in der Heilung aller

## Blut-Krankheiten,

sowie den verschiedensten Arten von

## Ausschlägen und Geschwüren,

die so manchen Mann und so manches Weib entstellen und ihnen das Leben zur Last machen, **unerreicht.**

Mit dieser freien Probe wird eine wertvolle **Broschüre** über die Entstehungsursache sowie die Behandlung aller **Arten von Blut- und Hautkrankheiten** übersandt. Unter vielen andern werden die Entstehungsursachen, sowie die Behandlung der **Pimpel,** der **Mitesser,** das **Jucken der Haut, Eczema, Leberflecken,** rote Haut, brechende Haut, alle die Folgen der **Geheimen Hautkrankheiten,** ob ererbt oder selbst zugezogen, das **Ausfallen der Haare, Geschwüre,** offene Beine, Schmerzen **neuralgischer** oder **rheumatischer Natur,** die auf ein verdorbenes Blut schließen lassen, **Schmerzen** in den **Knochen** 2c., 2c.. beschrieben und erklärt.

Es schreibe ein jeder, **Mann oder Weib,** die von den Qualen der Blutkrankheiten in irgend einer Art verfolgt werden, um eine freie Probe zu erhalten, damit Sie an sich selbst die an das **Wunderbare grenzende Eigenschaften** dieser großartigen **Heilmittel** erfahren.

Der

# Tempelhauptmann

eine ganz besonders

## spannende und belehrende Geschichte,

welche mit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. endigte.

## 376 Seiten stark, prachtvoll gebunden,

wird zum Preise von **$1.00** portofrei an irgend eine Adresse in Amerika und Canada verschickt.

**Bestellungen aus Rußland wolle man gefälligst 18 Kopeken zum Versichern der Postversendung beifügen. Alle Bestellungen adressiere man:**

**Wie verhält man sich bei Erkältungen?**

Die jetzige Jahreszeit mit ihren häufigen Temperatur-Wechseln giebt noch mehr als die strengste Winterszeit Veranlassung zu Verkältungen mit ihren zahllosen Folgen. Wer Puscheck's Erkältungskur gebraucht, hat weder die Erkältung selbst noch ihre Folgen zu fürchten, er ist sogar bei Gebrauch dieses Mittels imstande, sich gegen Erkältungen im voraus zu schützen. Dies ist besonders jenen anzuraten, die durch ihre Berufsthätigkeit oft in die Lage kommen, sich plötzlichem Temperaturwechsel auszusetzen, nasse Füße zu bekommen, barhäuptig sich dem Zuge auszusetzen, u. s. w. Wer mit nassen Füßen nach Hause kommt, wer sich durch Laufen erhitzt, oder sich in einem erhitzten Raum aufgehalten hat und dann in kalte Temperatur kam, der Zugluft ausgesetzt war, u. s. w., der hat wohl Grund zur Vermutung, daß er sich erkältet hat. In allen diesen Fällen warte man nicht den Ausbruch eines Schnupfens, Hustens oder Rheumatismus ab, sondern nehme unverzüglich 3 Tablets von Puscheck's Erkältungskur; die Wirkung dieses Mittels ist untrüglich. Das Gleiche gilt auch für den Fall, daß sich die ersten Folgen einer Erkältung bereits fühlbar machen, wie Fieber, Schnupfen, Gliederreißen, Schmerzen oder Unwohlsein; in diesem Falle nehme man sofort 2—3 Tablets und dann ein Tablet alle zwei Stunden, bis es wieder besser ist. Bei alten oder chronischen Erkältungen oder deren Folgen nehme man ein Tablet viermal täglich. Dieses Mittel kostet nur 50c und sollte es jede Person vorrätig haben, denn erkälten kann man sich jederzeit.

**The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.**




## Grand Canyon von Arizona.

**Ein Buch darüber.** Man sende 50 Cts. in Silber oder Marken an W. J. Black, Gen. Pass. Agt., A. T. & S. F. R'y, 1312 Great Northern Building, Chicago, und erhalte ein Ex. dieses berühmten neuen Buches, betitelt "Grand Canyon of Arizona", eine genaue Beschreibung des größten Naturwunders in der Welt.

Es sind darin spezielle Artikel von Hamlin Garland, Chas. Dudley Warner, Joaquin Miller, John L. Stoddard, Mayor J. W. Powell, und andern berühmten Schreibern; 124 Seiten mit Landkarte und Deckel in Farben und viel hübschen Illustrationen. Es verdient ein Plätzchen in jeder Bibliothek.

Dieser Titane von Abgründen kann zu jeder Zeit des Jahres besucht werden auf einer Reise nach California über die Santa Fe Eisenbahn.

**An der Santa Fe.**

## Bäume in Nebraska gezogen.

Gesunde Bäume, welche sich für die westlichen Staaten eignen, sind zu mäßigen Preisen zu haben bei **D. D. Thiessen,** Eigentümer der Jefferson County Gärtnerei, Jansen, Neb., Box 23.

Kataloge frei.

## Marktbericht.

**Viehmarkt, Chicago.**

**Rindvieh.** Die heutige Zufuhr betrug 30,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $3.50—5 50; Kühe, $2.25—4.00; Heifers, $2 25—4.50; Bullen, $2.50—4.00; Kälber, $3.50 - 7.00.

**Schweine.** Die heutige Zufuhr betrug 38,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.75—7.35; Mittlere Sorte, $7.25—7.50; Schwere Sorte, $7.15—7.60.

**Schafe** Die heutige Zufuhr betrug 23,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.15—5.50; Lämmer, $4.75—7.00.

**Getreidemärkte.**

**New York**, 9 März
Weizen — No. 2 rot, 79 5/8c.
Korn — 55½c.
Hafer—No. 2, 43¾c.
Roggen — 61½—62c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 9.90; Middling, Golf, $10.15.

**Duluth**, 9. März.
Weizen — No. 2 nördlicher, 72¾c.
Hafer — 33c.
Roggen — 49½c.

**St. Louis**, 9. März.
Weizen — 68¾c.
Korn — 40¼c.
Hafer — No. 2, neuer, 35c.
Roggen — 50½c.

**Cincinnati**, 9. März.
Weizen — No. 2 rot, 77c.
Korn — No. 2 gemischt, 47c.
Hafer — No. 2 gemischt, 38½c.
Roggen — No. 2, 58c.

**Milwaukee**, 9 März.
Weizen — No. 2 nördl., 77½—78c.
Korn — 46¾—48½c.
Hafer —35½c.
Roggen — 51½c.

**Kansas City**, 9. März.
Weizen— No. 2 rot, 69½c.
Korn — No. 2 gemischt, 39—40½c.
Hafer — No. 2, gemischt, 34½—35½c.
Roggen — No. 2, 45—46c.

**Minneapolis**, 9 März.
Mehl. — No. 1 Patent - Mehl, $3.80—3.90; No. 2, $3.70—3.80; No. 1 „Clears", $2.75; No. 2, $2.05—2.15.

## Kalenderpreise:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | Exemplar portofrei | ........ $ | .06 |
| 12 | Exemplare | „ ......... | .45 |
| 25 | „ | „ ......... | .90 |
| 100 | „ | „ ......... | 3.50 |
| 100 | „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 2 50 |
| 250 | „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 4.25 |
| 500 | „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 7.50 |
| 1000 | „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 12.50 |

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.





## Land zu verkaufen.

Wir haben feine, glatte Ländereien in Pawnee Co., Kansas, reiche Erde, sehr geeignet für Weizenbau oder auch für Viehzucht, welche wir in kleineren oder größeren Stücken, für von $12 50 bis $20.00 per Acre verkaufen können; auch eignen wir Land in Hodgeman, Ford, Gray und Finney Counties, welches wir für $3.00 bis $5.00 per Acre verkaufen.

Herr Isaak M. Wiens, Conway, McPherson Co., Kansas, ist unser Stellvertreter, und es wird ihn freuen, mit solchen, die Land kaufen wollen, in deutscher Sprache zu korrespondieren.

THE HARDY REALTY & IMMIGRATION CO., Hutchinson, Kansas.